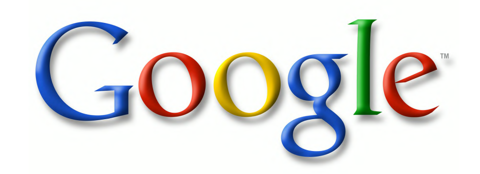


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/


UC-NRLF
$B 288 932

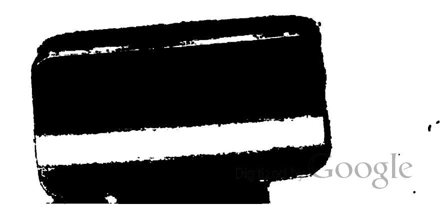
DD
75
R7

Digitized by Google

Main Lib.

The Karl Weinhold Library. Presented to the University of California by John D. Spreckels A.D. MDCCCCIII

AWR



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zur

Urgeschichte der Donauländer

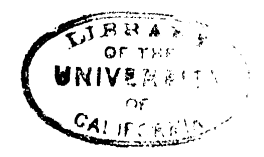
zwischen Raab und Theiß.

Vom

Justizrath Robe.

Nebst zwei Karten.

Breslau,
bei Georg Philipp Aderholz.
1859.


Digitized by Google

DD75
R7

Digitized by Google

Herrn Professor Dr. Weinhold,

dem verehrten Landsmann,

überreicht,

durch Vermittelung des gemeinsamen Freundes

Karl von Holtei,

diese ersten Kritik fürchtende Schülerübungen

der Verfasser [illegible]

Gedruckt bei C. W. J. Krahn in Hirschberg.

185594

Digitized by Google

Digitized by Google


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Die Länder des linken Donauufers zwischen Raab und Theiß, mit der durch Fichtel-, Erz- und Riesengebirge bis in die Karpathen gegebenen Nordgrenze, sind für die Geschichte der ältesten bekannten europäischen Völkerbewegungen von größter Bedeutsamkeit. Durch sie gehen die Züge der Kelten aus Süden nach Norden, besonders aber der Germanen aus Norden nach Süden; von ihnen aus ergießen sie sich über das Land zwischen Donau, Main und Rhein und dehnen ihre Eroberungen bis über die Alpen aus.

Der Schauplatz der Begebenheiten ist ein Theil der Geschichte selbst; er bedingt die Unternehmungen, wirkt hemmend oder fördernd und erklärt die Vorgänge und ihre Folgen. In eine falsche Oertlichkeit

Digitized by Google

verlegt, müssen ihr die unpassenden Thatsachen anpassend gemacht werden, und in dem Bestreben danach, verfällt man nur allzuleicht einer unabsichtlichen Fälschung.

Bekannt wie die in Rede stehenden Gebiete an sich sind, walten dennoch die verwirrendsten Mißverständnisse darüber insofern, als zu den geographischen Bezeichnungen der Römer und Griechen noch immer nicht die damit gemeinten Gegenden gefunden sind. Böhmen gilt für Bujämum, das Riesengebirge für die Sudeten oder gar für vandalische Berge, der Böhmerwald für die Gabreta, die Quellen der Albis sollen auf dem Riesengebirge sein und der hercynischen Wald überall. Es sind darin ebensoviele Irrthümer als Aussprüche.

Und auf solche Mißverständnisse gründet sich dann ein über Böhmen und Mähren verbreitetes Markomannenreich, eine vandalische Mark in Schlesien, ein Hermundurenreich von der Donau zur Weser, von der Weser in's Meißenerland, von welchen keins eine Wahrheit hat.

Nimmt man sich den Muth, die ganze bisherige Meinung des Irrthums zu zeihen, so nimmt man

Digitized by Google

damit auch die Pflicht auf, den Irrthum zu beweisen. Der Beweis würde aber ohne Noth in die Breite gezogen, wollte man jede falsche Ansicht einzeln bekämpfen. Kürzer ist die Darlegung des allein Richtigen, neben welchem dann das Unrichtige nicht länger bestehen kann und wie vielfach es sei, all auf einmal beseitigt wird.

Im Verfolg der Sache wird sich eine Wahrnehmung aufdrängen, auf die es gut ist, schon im Voraus aufmerksam zu sein. Griechen und Römer bewahren nehmlich von den Anfängen germanischer Geschichte bis zum Untergange des weströmischen Reiches durchaus Uebereinstimmung und Stätigkeit in der geographischen Benennungsweise. Dieselben Namen von ihnen einmal angewendet werden für dieselben Gegenden fort und fort auch wieder gebraucht. Dieselbe Oertlichkeit, welche schon Aristoteles mit dem Namen des hercynisches Waldes belegt, heißt ebenso noch bei Strabo, Plinius, Ptolemäus und in der **Descriptio provinciarum.** Was Strabo Gabretawald nennt heißt auch bei Ptolemäus noch so. Wo Strabo die Quellen der Albis ansetzt, setzen auch Tacitus, Ptolemäus und

Dio Cassius sie an. Wo bei Posidonius Bujämum war, ist es auch bei Strabo, Vellejus und Tacitus. Wohl treten bei erweiterter Kenntniß auch neue Namen hinzu, aber nur für neu bekannt oder im Gange der Zeit merkwürdiger gewordene Oertlichkeiten; für altbekannte bleiben die alten. Es ist keine Ausnahme von dieser Regel wenn Dio Cassius vandalische Berge nennt, was siebzig Jahre früher Ptolemäus Sudeten genannt hatte; Ptolemäus giebt den Eigennamen, Dio Cassius blos eine Bezeichnung nach den seinerzeitigen Anwohnern. Auch der hercynische Wald begründet keine Ausnahme; Cäsar und Tacitus kennen ihn ganz an demselben Ort wo die anderen, nur daß Cäsar ihm von da aus eine falsche Erstreckung nach Westen beilegt, Tacitus neben diesem noch einen anderen Wald gleichen Namens nennt. Beide Schriftsteller fanden darin jedoch keine Nachfolger. Nur Eine Ausnahme giebt es: der Baceniswald scheint dreimal den Namen gewechselt zu haben.

Digitized by Google

Der Geograph Ptolemäus.

Bei dieser vorweg angenommenen Uebereinstimmung und Stätigkeit der Benennungsweise ist es unnöthig die Fortschritte der Griechen und Römer in ihrer geographischen Kenntniß von Deutschland historisch zu entwickeln. Vielmehr kann man dabei getrost denjenigen Zeugen zuerst anrufen, der wenn auch ein späterer, dennoch der bestimmteste und vollständigste ist. Natürlich freilich, unter der Verpflichtung, den Nachweis der Uebereinstimmung aller übrigen mit ihm nachzubringen.

Gegen Ptolemäus der gemeint ist, kann man auch nicht die Ausstellungen machen, welche man

Digitized by Google

gegen frühere zu hören gewohnt ist; sie sollen in den Anfängen der Kenntniß germanischen Landes wenig gewußt, oft verwechselt und falsch berichtet haben.

Als Ptolemäus um 150 n. Chr. seine Geographie schrieb, waren die Römer, von den Quellen bis nach Pannonien schon beinahe zwei Jahrhunderte im dauernden Besitz des rechten Donauufers. Domitius Ahenobarbus im Anfang unserer Zeitrechnung war bereits jenseits und mit jenseitigen Völkern in Bündniß gewesen; Gesandschaften von und zu den germanischen Völkern und Königen, besonders den suevischen waren in beständigem Zuge herüber und hinüber. Junge Deutsche wurden in Rom erzogen; andere blieben lebenslang in den Legionen und Leibwachen. Fürsten aus dem Innern, Segest, Italicus, Vannius, Sido, Marbod und Catwald lebten für, mit oder bei den Römern. Rom setzte Könige ab und ein, verfügte über ganze Landschaften des jenseitigen Ufers zu Gunsten von Hermunduren, Markomannen, Quaden und Vandalen; römische Marketender fand man in Marbods Wohnort, Kauf- und Handelsleute zogen bis

Digitized by Google

an die Ostsee. Dieser Verkehr und diese Bezüge sind ohne Länderkenntniß nicht denkbar.

Und dazu die Stellung der Römer zu den Germanen. Zugleich bedroht und drohend waren sie angewiesen die politischen Zustände der feindlichen Völker und deren Hülfsmittel zu erkunden, zu berechnen, welche Vortheile ihnen oder jenen bei Ausfall und Angriff aus Lage und Zugänglichkeit jenseitiger Gebiete zu statten kommen konnten. Jede Bewegung germanischer Völker überall setzte sie in Angst und Spannung, von der Donau aber aus war Italien am nächsten bedroht. Kann man glauben, daß ihre aufmerksamen Staatsmänner und Feldherren gerade an der Donau harmlos und müßig in die Wellen gesehen haben werden, ohne sich zu bekümmern was drüben war und vorging. Eine Reise, wie sie Tiberius mit nur seinem einzigen wegekundigen Begleiter Antabagius von Pavia aus, auf geradestem Wege in das Sterbelager des Drusus ausführte, ein Feldzugsplan wie er ihn auf Marbod entwarf, für zwei Heere die eins von der Lippe, das andere von Carnunt sich gegen die feindliche Grenze vereinigen sollten, ist ohne eine schon

genauere Kenntniß der jenseitigen Länder eine militärische Unmöglichkeit.

Kann man demnach die Kenntniß der Römer vom innern Germanien überhaupt und insbesondere den jenseitigen Donauländern verständiger Weise nicht bezweifeln, so bleibt nur zu bedauern, daß sie nicht noch vollständig und auch uns erkenntlich überliefert worden ist. Römische und griechische Geschichtschreiber setzen die geographische Kenntniß bei ihren Lesern voraus; sie brauchten darüber und über allgemein bekannte Vorgänge nur Andeutungen zu geben um verständlich zu sein. Uns dagegen, die wir nicht ihre Zeitgenossen sind und welchen das vorausgesetzte Wissen in langer Zeit abhanden gekommen, ist freilich vieles schwerer zu verstehen, weil wir das geläufige Wissen der Alten durch Sammlung und Vergleichung zerstreuter Nachrichten mühsam erst wieder erwerben, oftmals auch nur errathen können. In unserem subjektiv hülflosen Unverständniß und weil wir nicht immer gleich das Richtige zu treffen vermögen, in gewagter Ueberhebung die Alten für unwissend zu erklären, und belehren

zu wollen, heißt nicht den Weg zum Verständniß suchen, es heißt den Weg der Willkür wandeln.

Ptolemäus insbesondere, ein Geograph von Zweck und Bekenntniß ist rücksichtlich der Länderkunde am wenigsten wegwerfend zu behandeln. Er schreibt aphoristisch und daher dunkel, aber sein Buch wird von seinen Karten erläutert. Sein sind sie, denn sie enthalten insbesondere die Völkersitze in Germanien durchaus dem Buch entsprechend und keine der Veränderungen, welche während und nach dem Markomannenkriege darin vorgegangen sind, können also nicht jünger sein. Es wäre die staunenswertheste Enthaltsamkeit Agathemeros und Agathodämons gewesen, wenn sie diese schon zur Zeit des ersteren um 250, und noch mehr des letzteren um 400 so bedeutenden Veränderungen nicht nachgetragen hätten. Agathodämon copirte nur wie Merkator, sonst hätte er historische Karten geliefert, und die Verbesserungen, welche man Donis daran zuschreibt, können sich nur auf die Projektion bezogen haben. Obgleich in einer uns ungewohnten und befremdlichen Symbolik der Zeichnung zeigen sie eine überraschend vorgeschrittene geographische Kenntniß. Um

Digitized by Google

es zu finden, darf man auf den Karten von Großgermanien, Sarmatien und Dazien nur die Ansetzung der Flußquellen und ihre Stellung zu den Bergen beachten. Aus Quell und Berg ist immer genau die Wasserscheide zu erkennen. Davon freilich, daß der Zeichner die Alpen und die volhynische Landhöhe durch gleichhohe Bergfiguren symbolisirt, darf man sich nicht irre führen lassen. Die Kunst der Kartenzeichnung war eben noch nicht die heutige.

Beispielsweise geben die genannten drei Karten ein Bild der Karpathen. Daß sie es sind, zeigt der einem Theil derselben beigeschriebene Name. Die ihnen gegebene Lage vom Donauknie bei Waitzen bis an den Tyras, die Quellen der Theiß und des Sereth lassen vollends keinen Zweifel darüber. Die Karpathen sind es, aber nicht in dem Umfang, wie ihn wir heutigen verstehen. Die ptolemäischen Karpathen beginnen bei einem östlichen Quellstrom der Weichsel und reichen östlich bis zwischen die Flüsse Dniester und Sereth hinein. Der siebenbürgische Gebirgsknäuel ist gar nicht verzeichnet und der oberungarische mit Beskiden und Tatra gehört nicht dazu.

Dagegen zeigen die ptolemäischen Karpathen auf

Digitized by Google

der sarmatischen Karte einen mächtigen Ausläufer nach Norden, bis zu den nördlichen Quellen des Borysthenes und zur Ostsee. Und weiter: aus diesem Ausläufer mitten heraus zieht sich ein zweiter nach Osten, über die Quellen des Tyras und Axiaces hinweg zu denen des südlichen Borysthenes-Bug. Nimmt man im Mißverständniß der Symbolik diese Ausläufer für Gebirge von karpathischer Höhe, so sucht man Gebirge in dieser Erdgegend freilich vergebens. Sie stellen aber nichts als Wasserscheiden vor.

Der nach Norden hinaufsteigende Ausläufer ist die Wasserscheide zwischen dem Weichsel- und oberen Dneppergebiet; die rund gezeichnete nördliche Borysthenesquelle sind die Pripetsümpfe bei Pinsk. Der nach Osten gewendete Ausläufer ist die Wasserscheide zwischen den Quellströmen der Pripetsümpfe einerseits und den Quellen des Tyras-Dniester und des Borysthenes-Bug andererseits. Vergleicht man mit der ptolemäischen die schönen Karten im Bauernkellerschen Atlas vom östreichischen Kaiserstaat und von Ungarn, so findet man diese Ausläufer in den Bergen und Hügeln von

Lisko über Grotek nach Lublin, und von Janow und Lemberg zum Dnepper-Bug selbst der Figur nach darauf wieder. Wenn Ptolemäus Wipez und Weichsel-Bug nicht kannte oder absichtlich wegließ, so wird man an diesen Wasserscheiden wenig auszusetzen haben. Den nördlichen Ausläufer von den Dniesterquellen bis zur Stelle, wo der östliche abbiegt, nennt, beiläufig bemerkt, Ptolemäus sarmatische Berge, den Ausläufer aus dem vorigen nach Osten den Berg Peuca.

Der asciburgische Berg.

Für die hier vorzugsweise zu behandelnden Gebiete fällt auf der Karte von Germanien besonders die Unverkennbarkeit des asciburgischen Berges in's Auge. Er beginnt westlich unfern dem rechten Elbufer und reicht östlich bis über die Quellen der Weichsel hinaus. Auf seiner Nordseite entspringen die Spree, allerdings mit einem irrthümlichen Abfluß in die Ostsee, und die Oder, die glatzer Neisse als ihr Quellstrom gedacht. Es ist unter einem Gesammtnamen das Gebirge welches bei uns unter vielen als Lausitzer-, Iser-, Riesen-, Eulen- und

Digitized by Google

Glatzergebirge und zuletzt als mährisches Gesenke die Lausitz und Schlesien von Böhmen und Mähren scheidet.

Weichselquellen.

Bemerkenswerth sind die zwei Quellströme, welche Ptolemäus der Weichsel giebt und damit andeutet, daß ihre Quellen an zwei verschiedenen Gebirgen liegen. Die asciburgische Quelle kommt mit der Weichselquelle, die wir heutigen dafür ansprechen, der Lage nach ziemlich überein, der Wendung nach aber mehr noch mit unserer Oderquelle. Bei der Nähe beider zu einander ist eine Verkennung leicht möglich, zumal für Ptolemäus die Oderquelle aus dem mährischen Gesenke weggerückt, im glatzer Gebirge stand. Die Verwechselung wird sogar wahrscheinlich. Im Text erwähnt Ptolemäus der Quellen eines Zustroms der Elbe als in der Nähe der Weichselquelle entspringend und kann damit nur die Adlerquellen meinen. Die Verwechselung wird endlich dadurch fast gewiß, daß die Weichselquellen von Ptolemäus am asciburgischen Berg und nicht wie es hätte geschehen müssen, am hercynischen Wald

angesetzt sind. Doch läßt sich dieß erst erkennen, wenn die Lage des hercynischen Waldes bestimmt sein wird.

Schwerer ist die östliche Weichselquelle zu deuten. Sie steht über einem dritten ptolemäischen Karpathenausläufer, der die Berge bedeuten muß, welche von Dukla gegen Dembica und Sokalow nach Norden ziehen. Der karpathische Weichselquellstrom kann daher nur eine der beiden Wisloch sein; der Poprad den man auch dafür halten könnte, kommt zu tief her aus dem Gebirge. Einer dieser Flüsse aber muß es sein, dafür spricht die Ansetzung der Theißquellen.

Die Quelle der Theiß kann bei Ptolemäus da wo wir sie finden, in der Marmarosch nicht angesetzt sein, weil seiner Karte, westlich vom Hierasus-Sereth der ganze siebenbürgische Gebirgsknäuel fehlt. Wenn er sie ziemlich entfernt östlich von seinen sarmatischen Bergen und seinen Tyrasquellen ansetzt, so sind seine Theißquellen in der Ondova oder Laborza zu suchen, und nördlich und östlich von diesen befinden sich die Berge welche als der fragliche Ausläufer der Karpathen anzusprechen ist.

Digitized by Google

Westende der Karpathen.

Welcher der zwei möglichen Flüsse aber auch gemeint sei, das Ergebniß ist bedeutsam; es besteht in der Auffindung des westlichen Endes der ptolemäischen Karpathen. Wir heutigen machen ganz an derselben Stelle einen Abschnitt und nennen was östlich davon karpathisches Waldgebirge, was westlich davon liegt Tatra und Beskiden. Alles was westlich von den die beiden Wisloch begleitenden Bergen liegt, der ganze oberungarische Gebirgsknäuel gehört nicht mehr zu den ptolemäischen Karpathen, sondern ist hercynischer und Lunawald was unschwer zu beweisen ist.

Der hercynische Wald.

Auf der ptolemäischen Karte ist die Raabmündung unverkennbar, weil dem Fluß der Name beigeschrieben ist. In dem Viereck welches zwischen der Weichsel- und der Wislochquelle, zwischen dem Donauknie bei Waitzen und der Raabmündung liegt, ist bei Ptolemäus der hercynische und südlich darunter, näher an der Donau der Lunawald angesetzt. Beide entsprechen also dem oberungarischen Gebirgsknäuel.

Digitized by Google

Dadurch daß zwischen dem hercynischen und dem Lunawald von Ptolemäus Erzgruben angesetzt sind, womit nur das ungarische Erzgebirge gemeint sein kann, wird die Oertlichkeit der beiden Wälder noch fester gestellt. Damit aber gar kein Zweifel übrig bleibe, setzt Ptolemäus in seiner Völkeraufzählung unter dem asciburgischen Berg „bis zur Weichsel“ Burer und weiterhin „über dem hercynischen Walde Wiesburgier“ an. Vergleicht man damit die Karte, so sind die Wiesburgier wie der Wald zwischen beide Weichselquellen gestellt. Der Name der Wiesburgier erinnert an die Wiesloch, Wiesach, Wiesbach, der mit dem Namen der Weichsel, Wisla, Wiscla, Visula identisch ist.

Wie nun Ptolemäus den hercynischen Wald zwischen seinen beiden Weichselquellen und der Raabmündung angesetzt hat, entspricht er unserem Tatra mit seiner Umfassung durch die Beskiden und das Jablunkagebirge. An dieser Stelle befindet er sich denn auch, wie Ptolemäus von ihm aussagt, zwischen den sarmatischen Bergen und dem Gebretawald, von dessen Lage allerdings erst noch zu sprechen ist.

Digitized by Google

Sudeten und Gabreta.

Rücksichtlich der bisher besprochenen Gebirge sind die Bilder der Karten leicht zu deuten. Um so mehr Zweifel sind aufgestellt über die Bedeutung eines anderen Bildes. Es stellt auf der Karte von Germanien ein Gebirge dar, welches weit südlich vom asciburgischen Berg, von der Mündung des Inn, das nächste an der Donau, sich gegen die Raabmündung erstreckt. Ptolemäus nennt es die sudetischen Berge. Am Ostende dieses Gebirges ist auf der Nordseite die Quelle der Albis angesetzt, und wenig östlicher, ihr gegenüber auf der Südseite des Berges steht die Quelle eines anderen Flusses, der in die Donau abläuft. Dieser von Norden her zur Donau herabkommende Fluß ist weder in der Karte noch im Text mit Namen genannt. Seine Mündung steht jedoch westlich von der Raabmündung, weshalb Waag, Eipel und Gran damit nicht gemeint sein können. Zwischen Inn- und Raabmündung fallen außer unbedeutenden Bächen nur zwei Flüsse von Norden her in die Donau, Kamp und March; einer von beiden kann also nur gemeint sein. Der Kamp ist es nicht, also

Digitized by Google

muß es die March sein. Der Beweis dafür fällt mit dem über die Lage des Gabretawaldes zusammen.

Der Gabretawald steht in der ptolemäischen Karte südlich unter dem östlichen Ende des fraglichen Gebirges und westlich von dem oberen Lauf des fraglichen Flusses, in dem Winkel zwischen beiden. Die Bedeutung des Gabretawaldes wie des Flusses ergiebt sich auf folgende Weise.

Ptolemäus bestimmt an der Südgrenze Großgermaniens, von der Donauquelle bis zum Knie bei Waitzen fünf Punkte nach geographischer Länge und Breite. Trotz der Abweichung seiner Längen- und noch mehr seiner Breitenmaaße von den unsrigen, trotz der Verdorbenheit des Textes besonders in den Zahlen, sind seine Bestimmungen, vorzüglich mit Hülfe der Karten durchaus verständlich. Man gewinnt damit mindestens eine relative Bestimmung der Lagen verschiedener Punkte zu einander, ob mehr oder minder östlich, westlich, südlich oder nördlich.

Von den fünf an der Donau gemessenen Punkten ist einer der Punkt an der Mündung des Inn. Die Innmündung setzt Ptolemäus unter 34 Grad Länge und 47 Grad 20 Minuten Breite an.

Digitized by Google

Indem er von diesem unbedingt feststehenden Punkt nach Osten fortschreitet, setzt er den nächsten auf 36° Länge und 46° 40′ Breite. Auch dieser sagt er, sei bei der Mündung eines und zwar von Norden her in die Donau fallenden Flusses und dort sei der Anfang des Gabretawaldes.

Diese Angaben an sich schon sind ausreichend zum Beweise, daß weder dem Böhmerwald noch dem zwischen ihm und der Donau liegenden Baierwald der Name Gabreta gebühre. Baier- und Böhmerwald liegen der Innmündung nördlich gegenüber, den Gabretawald dagegen läßt Ptolemäus nicht dort, sondern von der Innmündung 2° weiter östlich nur erst beginnen, beginnen da wo nach heutiger Auffassung Baier- und Böhmerwald schon zu Ende sind.

Der Fluß, bei dessen Mündung der Gabretawald nach Ptolemäus anfängt, ist ohne allen Zweifel der Kamp. Ptolemäus giebt auch ihm keinen Namen, und verzeichnet ihn nicht einmal auf seiner Karte; der Name kommt sogar erst sechs Jahrhunderte später, erst bei Karls des Großen Minister Eginhardt vor. Man hat daher eingewendet, der

Digitized by Google

Fluß beim Gabertawalde könne der Kamp nicht sein, der Kamp sei zu unbedeutend als daß seine Mündung die Auszeichnung einer geographischen Messung verdiene. Letzteres mag an und für sich wohl sein; doch war es auch nicht um den Fluß, es galt der Bestimmung des Anfangs des Gabretawaldes und dazu war ein allezeit zweifelloser Punkt an der Donau, wie eine Flußmündung, gleichviel ob eines großen oder kleinen sehr wohl geeignet. Des Gabretawaldes aber bedurfte Ptolemäus; wie er andere Gebirge gebraucht hat, zur Bestimmung der Völkersitze, so gebraucht er auch ihn. Drei Völkerschaften läßt er darunter ansässig sein, Markomannen, Sudinen und „bis an die Donau“ die „Adrabai-Kampen“. Ist also der Flußname von ihm nicht genannt, so doch das Volk, die Kampen, von deren Namen der Fluß auch den seinigen erhielt. Hat die Karte nicht den Fluß, so verzeichnet sie doch die Sitze des Kampvolks und genau wo auch die Flußmündung sein soll, unter 36° Länge und etwa 47° 30′ Breite. Er gedenkt gerade dieses der beiden Kampvölker auch noch ein andermal, als er von den östlicher am Donauufer wohnenden Rha-

Digitized by Google


LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

katen spricht, und diese als an der Donau neben den Kampen ansässig bezeichnet. Ueber ihre Wohnsitze kann somit kein Zweifel sein; sie fallen durchaus in die Nähe des Kampflusses. Auch die Longobarden wohnten einmal in diesem Lande, wie aus ihrer Wanderungsgeschichte hervorgeht; Rothars Vorrede und Paul Diakonus verstehen nicht was gemeint ist, wenn sie bei „in campis“ „Feld“ in Parenthese setzen.

Der Kampfluß ist jedoch nicht der, der in der Karte steht; der in der Karte verzeichnete wird im Text der Fluß „am Lunawald“ genannt und seine Mündung im Text wie in der Karte unter 39° 20′ Länge und 47° 20′ Breite angesetzt. Sie steht also nach ptolemäischer Messung 3° 20′ östlicher und 40′ nördlicher als die Kampmündung. Zwischen Kamp- und Raabmündung gestellt kann demnach die Mündung des in der Karte verzeichneten, von den ptolemäischen Sudeten zur Donau herabkommenden Flusses nur die Mündung der March sein. Anders ist es mit der Quelle.

Hätte Ptolemäus seinen Fluß aus unseren Marchquellen abgeleitet, so würde er die Quelle

Digitized by Google

desselben unter das asciburgische Gebirge, gegenüber den Quellen der glatzer Neisse gestellt haben. Dasselbe würde er gethan haben, wenn er wie bei Weichsel und Borysthenes hätte andeuten wollen, daß die March ihre Quellen an zwei verschiedenen Gebirgen habe. Er giebt ihr aber nur Eine Quelle und diese nicht am asciburgischen Berge. Das östliche Ende des letzteren setzt Ptolemäus unter 54° Breite, das östliche Ende seiner Sudeten unter nur 50° Breite an; seine Marchquelle, die auf der Südseite seiner Sudeten entspringt, steht daher mindestens 4 ptolemäische Breitengrade südlicher als der südlichste Theil seines asciburgischen Berges. Die von Ptolemäus verzeichneten Marchquellen sind also die unseren nicht. Was er meint ist dennoch wohl zu erkennen.

Er zeigt, wie dargethan, seine Gebirge gern als Wasserscheiden; auch seine Sudeten stellen sich durch den Ansatz der Elb- und Marchquellen auf zwei verschiedenen Seiten des Gebirges als Wasserscheide zwischen Elb- und Marchgebiet dar. Diese beginnt zwischen Malsch und Taya. Man wird auch nicht irren, wenn man seine Albisquelle für

Digitized by Google

die der Malsch und seine Marchquelle für die der deutschen Taya nimmt. Hätte er sein Gebirge als Wasserscheide die March auch noch weiter hinauf, die Elbe auch noch weiter hinab bis zwischen die Quellen der beiden Adler und die glätzischen Marchquellen darstellen wollen, so hätte er ihm am östlichen Ende einen Ausläufer nach Norden gegeben, wie er es mit den Karpathen gemacht hat, um die Wasserscheide zwischen Weichsel- und Dneppergebiet darzustellen. Seine Sudeten reichen östlich nur in den südlichen Anfang beider Stromgebiete hinein.

Der Gabretawald bestätigt das. Nach dem ptolemäischen Text beginnt er am Kamp, nach der Karte überschreitet er nicht die March. Zwischen Kamp und March bleibt er südlich von der Taya. Er ist also auf der südlichen mährischen Terrasse zu suchen und man wird den Manhardtsberg für seinen Haupttheil ansehen müssen. Sagt nun Ptolemäus im Text und stellt es dar in der Karte, der Gabretawald befinde sich unter den östlichen Ausläufern der Sudeten, so müssen die Sudeten nördlich vom Manhardtsberg ihr Ende nehmen.

Weit leichter ist das westliche Ende dieses Ge-

Digitized by Google

birges zu finden. Zwar nicht in der Karte, aber im Buch (II. 29. 11.) läßt Ptolemäus den Main unfern der Stadt Menosgada auf den Sudeten entspringen. Ist aber das Westende der Sudeten an den Mainquellen und ihr Ostende an den Quellen der Taya, so wird man das Fichtelgebirge sammt dem Böhmerwald als ihren Hauptkörper anzuerkennen nicht anstehen können.

Man hat sich alle Mühe gegeben, die Sudeten als mit dem asciburgischen Gebirge identisch darzuthun. Ein solches Unternehmen ist gleich gewaltsam wie fruchtlos.

Sudeten und Asciburgium sind zwei ganz verschiedene Gebirge. Schon die Nebeneinanderstellung beider in einem und demselben Redesatz kann daran nicht zweifeln lassen. „Unter den östlichen Ausläufern des Melibokongebirges, sagt Ptolemäus, ist der Semanawald und das asciburgische Gebirge, dessen Ostspitzen unter 39° der Länge und 54° der Breite gelegen sind, und ferner auch noch die sogenannten Sudetenberge, deren Endspitzen unter 39° Länge und 50° Breite gelegen sind.“ Zwei verschiedene Namen und hinter jedem dieser Namen

Digitized by Google

eine von der anderen verschiedene Ziffer können nicht ein und dasselbe Gebirge bezeichnen sollen.

Ganz entscheidend hierin ist die Karte. Sie bestätigt die Verschiedenheit, welche der Text in den Ziffern der Breitengrade aufweist, indem sie das Asciburgium weit nördlich über die südlicheren Sudeten stellt. Sie verstärkt diese Verschiedenheit noch durch eine bedeutende Abweichung selbst in den Längen der Endspitzen, indem sie die der Sudeten zwar wie der Text unter 39° aufweist, die des Asciburgiums dagegen, unter 44° der Länge, bei weitem östlicher auslaufen läßt.

Die Verschiedenheit beider Gebirge zeigt sich aber noch weit schlagender. Die Sudeten ziehen sich auf der Karte von den Elbquellen weit nach Westen, dergestalt daß ihre Hauptmasse auf dem linken Elbufer liegt; Ptolemäus läßt den Main darauf entspringen. Das Asciburgium dagegen liegt durchaus auf dem rechten Elbufer, beginnt in der Mitte des Elblaufes und erstreckt sich bis östlich über die Weichselquellen. Es enthält außer diesen die Oder- und Spreequellen; nördlich darüber wohnen Lygier, südlich darunter Korkonten und Burer; von

Digitized by Google

den Sudeten dagegen sind nördlich Teuriochämen, südlich Naristen angesetzt. Also auch nach Anwohnern und Flüssen sind beide Gebirge von einander unterschieden.

Zwei Bemerkungen mögen noch nachgetragen werden. Der fonte-blandinische Kodex schreibt statt Gabreta Gambreta, was an Kamp und Kampen erinnert. Hieß der Wald etwa Kamper-Öde? Ferner hat man bei dem Lunawald nicht an Mond und Man-Hart zu denken. Das keltische Lon, Lan, Lun bedeutet Fluß und in Deutschland haben wir Lahn, gießnisch Lön, und Leine. Lunawald bedeutet Flußwald. Der Raabmündung gegenüber würde sein Name zwischen March, Waag, Neutra, Gran und Eipel ganz am Platze und er als südlicher Theil des oberungarischen Gebirgsknäuels zu fassen sein. Da die March im Gegensatz zu dem Fluß am Gabretawald, als Fluß am Lunawald bezeichnet wird, so könnte man auch die kleinen Karpathen dazu nehmen. Endlich: die Thrigeten Strabo's sind die, welche später aus Dacien an die Tyrasquellen übersiedelten, und Ptolemäus dort als Tyrangiten verzeichnet.

Digitized by Google

Strabo und die Geschichtschreiber.

An derselben Stelle, an welcher sie Ptolemäus kennt, kennt den hercynischen Wald und die Gabreta schon beinahe 150 Jahre früher auch Strabo.

Es giebt eine Stelle in seinem siebenten Buch, viel bezogen und gefoltert, doch nie verstanden. Es ist zweckmäßig, sie vollständig herzusetzen. Sie sagt:

„Nach den Flußanwohnern — den Völkern am Rhein entlang — sind andere Völkerschaften die zwischen dem Rhein und der Elbe. Diese fließt ungefähr jenem parallel in den Ocean, keinen weniger ausgedehnten Landstrich durchziehend als jener. Zwischen ihnen sind aber auch noch andere

Digitized by Google

schiffbare Flüsse — worunter auf der Ems Drusus die Brukterer in einem Schiffskampf bekämpfte — die ganz ebenso von Süden nach Norden in den Ocean fließen. Es erhebt sich nehmlich das Land gegen Süden, und die Alpen berührend bildet es einen Gebirgszug, der sich gegen Aufgang hin ausstreckt, gleichsam wie wenn er ein Theil der Alpen wäre. Und wirklich haben ihn auch einige so genannt sowohl wegen der besagten Richtung als weil er dieselbe Bewaldung trägt. Aber seine einzelnen Theile erlangen mindestens doch nicht die gleiche Höhe. In diesem ist auch der hercynische Wald und sind die Völkerschaften der Sueven, von welchen die einen innerhalb des Waldes wohnen, wie durchweg die Völkerschaften der Kolduler, bei welchen auch das Bujaimum ist, die Herrschaft Marbods, an welchen Ort er viele andere übersiedelte, aber doch auch die ihm stammgenossenschaftlichen Markomannen. ...... Aber wie gesagt, von den Völkerschaften der Sueven wohnen die einen innerhalb des Waldes, die andern außerhalb an den Grenzen der Geten."

Besonders hat in dieser Stelle das sich gegen

Digitized by Google

Süden erhebende Land, das die Alpen berührt, die wunderlichsten Erklärungen erfahren. Und doch ist die Sache einfach.

Strabo spricht von Großgermanien, dem Theile Deutschlands, der nördlich von der Donau liegt. Dieses Land wird allerdings nach Süden, also gegen die Donau zu höher, und berührt zwischen Linz und Preßburg dergestalt nahe die Alpen, daß es nur durch das Gerinne der Donau von ihnen getrennt bleibt. Von diesem Zusammentreffen mit den Alpen aus, bildet dann dieses nördlich von der Donau gelegene Land durch das oberungarische Gebirgsland zu dem karpathischen Waldgebirge einen Gebirgszug, welcher ganz die von ihm ausgesagte nordöstliche Richtung nimmt. Diese Richtung ist auch völlig dieselbe, welche die norischen Alpen haben. Die Ausläufer der Alpen an der Leytha und im Bakonywald haben sogar dieselbe Formation wie ihre Fortsetzungen in den kleinen Karpathen und dem neograder Gebirge, und in Ungarn taucht die Formation der Hochalpen vollständig wieder auf. Daher erzeugen die karpathischen Gebirge auch denselben Pflanzenwuchs wie die Alpen. Die Kamm=

Digitized by Google

Höhe der Karpathen wäre auch hoch genug um als eine Alpenfortsetzung gelten zu können, aber freilich die einzelnen Gipfel erreichen die Höhe der einzelnen Gipfel der Alpen nicht.

So gedeutet ist jedes Wort der Oertlichkeit anpassend, während eine andere der Beschreibung entsprechende in Deutschland nicht vorhanden ist, am wenigsten in Deutschland nördlich der Donau.

Wollte man meinen, das sich nach Süden erhebende germanische Land sei nicht im Umfange von ganz Großgermanien, sondern nur von dem Theil, der zwischen Rhein und Elbe liegt zu verstehen, so käme man auch damit völlig auf dasselbe Ergebniß. Die Berglehne, auf welcher die Quellen der Ems, Weser, Saale und Moldau liegen und welche diese Flüsse zum Abfluß nach Norden in den Ocean zwingt, geht vom Osning über den Thüringer-, Franken- und Böhmerwald queer durch Deutschland zu den Quellen der Malsche. Dort an der Donau trifft sie mit den Alpen zusammen und wendet sich östlich in die Karpathen. Auch so noch bleiben diese der nach Osten gewendete alpenähnliche Gebirgszug. Und in diesem sagt Strabo, ist der herchnische Wald.

Er giebt diese Stelle aber auch noch näher an. Im südlichen Germanien, gleich hinter dem Lande der Sueven, sagt er, folgt unmittelbar daran das Land der Geten. Wo es anfange sei es ein schmaler Streif, „mit der südlichen Seite an der Donau, mit der andern am Vorland des hercynischen Waldes hingestreckt, einen Theil seiner Berge einnehmend.“ Weiterhin gegen Norden werde es bis zu den Tyrigeten dann breiter. Der schmale Streif, dessen Strabo gedenkt, ist die oberungarische Ebene soweit sie nördlich der Donau liegt und der hercynische Wald ist also im Norden derselben. Dieß beweist sich auch sonst noch.

Eine der strabonischen vollkommen entsprechende Stelle hat auch Plinius. Die Geten des Strabo wurden wie er selbst sagt, von Anderen Daken genannt. Wenig später wurden diese von Jazygen vertrieben, die zu Plinius Zeit das ganze Land zwischen Donau und Theiß besaßen. Plinius giebt nun an, wie Jazygen und Daken darin vertheilt waren. „Von dem was oberhalb liegt zwischen der Donau und dem hercynischen Wald bis an die pannonische Winterstation Karnunt und die dortigen

Digitized by Google

Grenzen der Germanen, sagt er, besitzen die sarmatischen Jazygen das angebaute Land und die Ebenen, die Berge aber und Bergwälder die von diesen vertriebenen Daken." Plinius, welcher „der gelehrteste Römer seiner Zeit" in der Reiterei der römischen Donauprovinzen im Jahr 45 n. Chr. seinen Kriegsdienst machte, wird der Unwissenheit über die Sitze der Donauvölker und die Lage des hercynischen Waldes nicht beschuldigt werden können. Karnunt wird gewöhnlich an die Stelle des heutigen Haimburg unterhalb Wien gegen Preßburg gesetzt. Nimmt man es als westlichsten Punkt des Geten- und nachher Jazygengebiets, so kommt man abermals in den nördlichen Theil der oberungarischen Ebene, die also auch von Plinius als zwischen der Donau und dem hercynischen Walde gelegen bezeichnet wird. Bei Ptolemäus stehen die Jazygen noch immer im Lande zwischen Theiß und Donau, aber die Enge zwischen Donau und Lunawald besitzen Terakatrier und Bämen. Alle drei, Strabo, Plinius und Ptolemäus setzen also übereinstimmend den hercynischen Wald nördlich von der oberungarischen Ebene an.

Digitized by Google

Diese Lage des hercynischen Waldes hat auch Tacitus im Auge, wenn er die erzgrabenden Gothinen theils den Quaden, theils den Sarmaten steuerpflichtig nennt. Nach Plinius Zeit heißen dessen „sarmatische“ Jazygen bei den Römern kurzweg Sarmaten; nur wo sie mit den Quaden grenzen war die zwischen beiden Völkern getheilte Steuerpflichtigkeit der Gothinen möglich. Die Quaden wohnen nach Ptolemäus „unter dem hercynischen Walde“, zwischen ihm und den Erzgruben. Die Erzgruben, das ungarische Erzgebirge sammt den erzgrabenden Gothinen kommen demnach genau zwischen Quaden und Sarmaten zu stehen. Die Burer, welche Ptolemäus an der westlichen Weichselquelle ansetzt und Tacitus mit den Gothinen zugleich als im Rücken der Markomannen angesessen bezeichnet, geben noch einen Beweis mehr, daß auch Tacitus den hercynischen Wald im Tatra kennt.

In der Demonstratio provinciarum endlich bildet der hercynische Wald mit der Weichsel, aus der Quelle ihres östlichen Quellstroms abwärts gedacht, die Ostgrenze Germaniens und nimmt damit auch nach ihr dieselbe Stelle ein, welche ihm von

Digitized by Google

Strabo, Plinius, Tacitus und Ptolemäus angewiesen war. Auf der ptolemäischen Karte ist diese Ostgrenze Germaniens von der östlichen Weichselquelle zum Donauknie bei Waitzen durch einen geraden Strich deutlich verzeichnet.

Auf diese Oertlichkeit paßt, wie alles Vorhergehende so auch alles was Strabo sonst noch davon aussagt. „Der hercynische Wald, sagt er, ist dichter und auf den unzugänglichen Steilhöhen voll großer Bäume, einen großen Kreis umschließend. In seiner Mitte aber liegt ein Land, das gut bewohnt werden kann.“ Die von dem Kranz der Beskiden, des Jablunka-, Neitra-, Schemnitzer- und Liptauer-Gebirges umschlossenen fruchtbaren Ebenen um Liptau, Neumark, Keßmark, Arva und Zips können in der Kürze kaum besser geschildert werden. Da sind die des Anbaus fähigen Fluren, welche bei Vellejus Paterculus der Wald umschließt.

Digitized by Google

Cäsar's Donauhercynia.

Ueber die March hinaus westlich giebt es keinen hercynischen Wald, nur hercynische Irrthümer. Der Irrthum Cäsars läßt sich am leichtesten beweisen.

Cäsar setzt das westliche Ende des hercynischen Waldes bei den Helvetiern, Rauraken und Nemetern an, also auf dem linken Rheinufer. Von da läßt er ihn „immer am Donauufer entlang" bis zu den Daken und Anarten gehen. Von da, also vom Donauknie bei Waitzen, giebt er ihm eine Wendung „nach links in einer vom Fluß völlig abweichenden Richtung." In dieser Wendung nach

Digitized by Google

links ist Strabo's nach Aufgang gewendeter alpen-ähnlicher Bergzug unverkennbar wieder gegeben, und in ihm fallen Strabo's und Cäsars Hercynia durch-aus auf dieselbe Oertlichkeit. Was außer ihr bei Cäsar sonst noch hercynischer Wald sein soll, ist der Jura bis nach Franken hinein.

Cäsar weiß sehr wohl, daß er sich bei diesem Mehr des hercynischen Waldes „mit Eratosthenes und einigen anderen Griechen“ in Widerspruch be-findet; man erkennt dieß daraus, daß er das Ge-wicht des Zeugnisses der Griechen durch den Zusatz zu beseitigen sucht, diese hätten ja nur „nach dem Gerücht“ davon bekundet. Wo Eratosthenes den hercynischen Wald annahm, lehrt Strabo der aus ihm schöpfte. Trotz dem Gegensatz von Gerücht und eigenem Augenschein dessen sich Cäsar damit rühmt, hat von Römern oder Griechen außer ihm am linken Ufer des Rheins keiner eines hercynischen Waldes gedacht.

Und mit dem Wald des Donauufers ist es auch nicht anders.

Mela und Diodor von Sicilien, Cäsars Zeit-genossen, erwähnen zwar des hercynischen Waldes,

Digitized by Google

wissen aber nichts oder wenig von seiner Lage. Mela spricht blos Cäsarn nach, daß er sechszig Tagereisen lang sei, und Diodor läßt ihm viele andere Inseln und auch — Britanien gegenüber liegen. Das ist alles, und in seiner Unbestimmtheit bedeutungslos. Wäre an der Donau ein hercynischer Wald, so hätte er der Kenntniß und Erwähnung auch seitens Anderer gar nicht entgehen können. Bald nach Cäsar wurden Pannonien und etwas später durch Drusus und Tiberius Rhätien, Vindelicien und Norikum erobert; das ganze Land, im Süden der Donau, von den Quellen bis zum Knie wurde dadurch offen gelegt. Und gerade seitdem erwähnt von allen Römern und Griechen keiner mehr eines hercynischen Waldes an der Donau. Der alther fabelhaft schreckenerregende Wald, dem Cäsar eine Breite von acht römischen Tagereisen, etwa dreißig Meilen beilegt, konnte weder übersehen, noch verschwiegen werden; niemals wäre es, wenn man dort ihn gefunden, mit so gänzlichem Stillschweigen zu übergehen gewesen. Zwar bringt vierhundert und funfzig Jahre später Claudian seine „zum Himmel ragende Rhätia“

Digitized by Google

allerdings mit dem hercynischen Walde in Verbindung, aber abgesehen von der Verspätigung — ein Dichter ist kein Geograph. Ihm kommt es darauf an, auf Phantasie und Gefühl zu wirken, und schon der bloße Name des hercynischen Waldes war auf ein römisches Gemüth jederzeit von erstarrender Wirkung. Hercynisch mogten die rhätischen Wälder des Dichters wohl sein, aber sie waren nicht der hercynische Wald.

Nicht genug jedoch, daß eines hercynischen Waldes an der Donau, sei es auf dem rechten oder linken Ufer, nicht weiter Erwähnung geschieht, nennen schon Strabo, Plinius und Tacitus an der Stelle der cäsarischen Donauhercynia ganz andere Wälder und Berge. Die Stelle aber, welche von anderen eingenommen ist, läßt für die hercynischen keinen Platz. Plinius kennt keinen hercynischen Wald an den römischen Grenzen, er kennt ihn nur im Lande „binnenwärts“, und an der Donau mit Tacitus nur deren Quellgebirge, das bei ihnen Abnoba heißt. Der Schwarzwald, den man darunter begreift, steht dem Zug der cäsarischen Hercynia von den Rauracern und Helvetiern zu den

Digitized by Google

Daken queer über dem Weg. Strabo kennt für das Quellgebirge der Donau zwar nicht den Namen Abnoba, aber er rechnet es nicht als Hercynia, sondern als einen Theil der Alpen. Und tiefer unten an der Donau, noch westlich von dem hercynischen kennt er außerdem den Gabretawald, der nicht minder einer Donauhercynia im Wege steht.

Daß Strabo das Quellgebirge der Donau zu den Alpen rechnet, beweist eine Stelle im vierten Buch. Er bespricht darin die Alpen und ihre Bewohner. Bis nach Südost, von Ligurien aus, seien „die höchsten Gipfel der Alpen, zusammenhängend hingelagert daß sie die Erscheinung eines einzigen Berges darböten. Weiterhin sinkend und niedriger, erhöben sie sich dann wieder in vielen einzelnen Theilen und Bergzügen. Der erste davon sei der jenseit des Rheins und des Sees nach Osten gewendete Rücken von mittelmäßiger Höhe, auf welchem die Quellen der Donau seien."

Man erkennt daß was in dieser Stelle als Quellgebirge der Donau zu den Alpen gerechnet wird, nicht der Schwarzwald in heutiger Auffassung ist; uns verläuft er von Süden nach Norden.

Digitized by Google

Strabo dagegen läßt den seinigen von Westen nach Osten sich wenden. In dieser Wendung erkennt man den schwäbischen Jura, der nicht blos noch auf der ptolemäischen Karte wie im Text und auch bei Vopiscus den Alpennamen führt, sondern als rauhe Alb sogar noch heute. Unter dem Quell-gebirge der Donau versteht Strabo den südlichen Schwarzwald mit der rauhen Alp. Damit aber ist denn das Donauufer auch vollends besetzt, und einer Donauhercynia dort der Raum benommen.

Schwarzwaldhercynia.

Demungeachtet hat man versucht, aus zwei anderen Stellen Strabo's darzuthun, daß er das Quellgebirge der Donau als einen Theil des hercynischen Waldes betrachtet habe. Das Mißverständniß wird sich zeigen, sobald man seinen Ursprung aufsucht.

In der eben angeführten Stelle erklärt Strabo die Quellen der Donau als „nahe bei den Sueven und dem hercynischen Walde“ gelegen. Er sagt dies auch noch zum zweiten Mal in der oben schon angeführten Stelle über den Bergkreis und das

Digitized by Google

darin liegende wohl bewohnbare Land des hercyni=schen Waldes, indem er hinzufügt: „Es ist aber in der Nähe (des Waldes) die Quelle der Donau und die des Rheins und der zwischen beiden befind=liche See.“ Weil nun der Wald in der Nähe der Donauquelle und umgekehrt diese in der Nähe der Sueven und des Waldes sein soll, so hat man an den nächsten, den Schwarzwald und diesen als einen Theil des hercynischen gedacht.

Aber an sich schon ist das, was blos in der Nähe einer Sache, nicht in ihr und nicht die Sache selbst, sondern eben deshalb ein von ihr unterschie=denes. Dann aber sind nah oder fern Verhältniß=begriffe, die wenn ihnen kein objektives Maß zum Grunde liegt, dem subjektiven Urtheil anheim fallen. Zur richtigen Auffassung eines Urtheils gehört vor allem die Bekanntschaft mit den Begriffen des Ur=theilenden. Derselbe Strabo sagt nun gleich im Anfang des siebentes Buches von der Donau, „sie fange von den westlichen germanischen Höhen an, aber doch auch nahe bei dem innern Busen des adriatischen Meeres.“ Diese Nähe ist freilich etwas lang gemessen und in dieser Langmaßigkeit werden

Digitized by Google

Adria und Karpathen den Donauquellen allerdings ziemlich gleich nahe, aber deshalb noch nicht nahe stehen. Es ist keine Nähe nach unseren Begriffen, und man hat ihretwegen keine Nöthigung, den hercynischen Wald an den Quellen der Donau oder am Bodensee aufzusuchen. Läßt doch auch Vellejus Marbods Gefährlichkeit auf der Nähe seiner Herrschaft zu Italien beruhen. Das adriatische Meer ist noch näher, nach vellejischen und strabonischen Begriffen könnte man daher sehr wohl den hercynischen Wald auch in der Nähe des adriatischen Meeres gelegen sein lassen.

Daß der hercynische Wald keineswegs nahe am Rhein zu finden war, lehren Strabo's Angaben über die Reise dahin. Wer aus Gallien hin will, sagt er, muß zuerst „über den Bodensee und dann über die Donau; danach kommt er schon in weniger schwierige Gegenden und kann die Zugänge zum Walde über Hochebenen nehmen." Nach diesem Wegweiser auf beschwerlichen und jenseits der Donau über Hochebenen weniger beschwerlichen Wegen erscheint der hercynische Wald als nicht nur nicht nahe am Bodensee, sondern als ziemlich entfernt.

Digitized by Google

Gewiß aber war er nicht im Schwarzwald, zu dem man aus Maxima Sequanorum mit bloßer Ueberschreitung des Rheins gelangen kann, ohne über den See und ohne über die Donau setzen zu müssen. Er war auch nicht in der rauhen Alb, denn zwischen ihr und der Donau liegen keine Hochebenen, welche um zu ihr den Zugang zu gewinnen man erst überschreiten müßte. Daß man die Donau überschreiten muß, beweist übrigens zugleich, daß der Wald auf ihrem linken Ufer liegt, folglich von den Donauquellen nicht südlich liegen kann. Der strabonische Text wenn er dieß sagt, ist abgesehen von der bekannten Verwechselung der bojischen mit der helvetischen Einöde, unbedingt verdorben. Die Angabe stände mit allen übrigen Angaben Strabo's in Widerspruch.

Im Anschluß an die Erzählung von der Reise aus Gallien über den See zum hercynischen Wald erwähnt dann Strabo auch des Gabretawaldes; er liege „diesseits des Gebiets der Sueven" und „noch jenseits sei der hercynische Wald." Dieß stimmt mit der aus Ptolemäus gefundenen Lage des Gabretawaldes vollkommen überein, und befestigt zugleich

Digitized by Google

die Lage des hercynischen Waldes; vom Bodensee aus liegt erst die Gabreta, dann die Hercynia, und Mähren bietet seine Terrassen zu dem strabonischen Hochebenen dar.

Aristoteles.

So hat denn Cäsars Erzählung von der Donau-hercynia, fraglich ob überhaupt Anhänger, gewiß schon funfzig Jahre nach ihm thatsächliche Widerlegung gefunden und die Meinung „des Eratosthenes und einiger anderer Griechen“ kommt nach kurzem Irrthum wieder zu ihrer vollen Geltung. Unter den einigen anderen Griechen befindet sich übrigens auch Aristoteles und wahrscheinlich sogar als Vorgänger aller. Er sagt, daß der Tartessus und die Donau aus dem Gebirge Pyrene enspräng-gen und letztere bis in den Pontus ganz Europa durchflösse. Von den anderen Flüssen aber flössen die meisten nach Norden aus den hercynischen Bergen herab, „die in jener Gegend — also doch nördlich von der Donau, sonst könnten die Flüsse nicht nach Norden fließen — nach Höhe und Anhäufung die größten wären.“ Weist die von diesen

Digitized by Google

Bergen ausgesagte Höhe und Anhäufung schon von selber auf den oberungarischen Gebirgsknäuel, von welchem die Quellströme der Oder und Weichsel nach Norden fließen, so thut es eine andere Stelle noch mehr. In seinem Buch „von verwunderlichen Gerüchten“ erwähnt er, daß die Donau „da wo sie aus den hercynischen Wäldern hervorbreche,“ sich in zwei Arme theilen soll, deren einer in den Pontus, der andere in das adriatische Meer münde. Zur Theilbarkeit gehört ein erstarkter Strom, und Quell- und Theilungspunkt sind nothwendig zwei von einander verschiedene. Dann aber bleibt für letzteren nur die Stelle, wo die Donau zwischen Bakonywald und neograder Gebirge heraus die Wendung zum adriatischen Meere nimmt. Immer wieder also wird der hercynische Wald in die Nähe des Donauknies verwiesen. Sollte die Sau, mit Verkennung der Richtung ihres Ablaufs für den adriatischen Donauarm gehalten worden sein? Uebrigens sagt auch Plinius, daß der hercynische Wald jedem anderen Gebirge — also auch den Alpen — „im Range gleichkomme,“ was nur auf die Karpathen paßt.

Digitized by Google

Elbquellen.

Die fernere Fortsetzung der Untersuchung, die man sich über die Lage der geschichtlich so höchst bedeutsamen Hercynia nicht ersparen kann, wird erleichtert, wenn man zwischendurch die Quellen der Albis bestimmt. Hätte Ptolemäus die Labaquellen auf dem Riesengebirge dafür gehalten, so wäre ihm nichts übrig geblieben, als sie auf der Südseite des ascîburgischen Berges zu verzeichnen. Er hat sie jedoch auf die Nordseite der Sudeten verlegt. Freilich könnte man annehmen, daß er mit dieser Ansetzung mehr den östlichen Ausgang des Gebirges als die Albisquellen habe bezeichnen wollen, und daß ihm

Digitized by Google

dazu, wie bei der March, irgend welcher Quellstrom der Elbe genügend gewesen, ohne daß der gewählte den Namen Albis führen müßte. Die Zweifel darüber lassen sich jedoch leicht beheben. Entscheidend dafür, daß er wenigstens nicht die Labaquellen als die Elbquellen angesehen hat, spricht der Umstand, daß er westlich von den Weichsel= oder, weil die Weichselquellen in seiner Karte nicht am hercynischen Walde, sondern am asciburgischen Berge stehen, von den dafür verkannten Oderquellen die Quellen eines elbischen Nebenflusses kennt, diesen Nebenfluß aber doch nicht Elbe nennt. Wenn in der Nähe der Weichsel= oder Oderquellen von den Quellen eines Nebenflusses der Elbe die Rede ist, so können nur die östlichsten Quellen der Laba, die Quellen der beiden Adler gemeint sein, und damit ist dieser Nebenfluß die Laba selbst. Als namentragender Hauptquellstrom muß also ein anderer gesucht werden, und dann wird kaum ein anderer als die Moldau dafür gelten können, vielleicht oder nach der Zeichnung sogar wahrscheinlich, mit den Quellen der Malsch.

Digitized by Google

Dio Cassius.

Dem widerspricht nicht, es bestätigt dieß auch Dio Cassius, wenn er sagt, daß die Elbe auf den vandalischen Bergen entspringe. Die vandalischen Berge sind der südöstliche Theil der Sudeten. Ptolemäus konnte diese Berge vandalische noch nicht nennen, weil zu seiner Zeit Vandalen in der Nähe der Donau noch gar nicht angekommen waren. Erst zwanzig Jahre nach ihm, im Markomannenkriege, treten sie in die Geschichte. Anfangs Verbündete der Markomannen gegen die Römer lassen sie sich von letzteren dem markomannischen Bunde abtrünnig machen. Marc Aurel belohnte sie dafür durch Einräumung von Wohnsitzen auf dem Norikum gegenüberliegenden Donauufer. In diesen Wohnsitzen schienen sie den Römern zu einer Vormauer und Schutzmacht gegen die Markomannen geeignet. Im Frieden des Kommodus von 192 n. Chr. wird den Markomannen und Quaden deshalb die Bedingung auferlegt, die Burer, Jazygen und Vandalen unbekriegt zu lassen. Burer und Jazygen waren die beiden Nachbarvölker des vorzugsweise herchnischen Volkes der Quaden; die neu angezogenen Vandalen

aber waren durch die Ansiedelung an der Donau Nachbarn der Markomannen geworden.

In diesen Wohnsitzen hat insbesondere die peutingersche Karte die Vandalen angesetzt. Darauf stehen sie so, daß sie die Donau als Südgrenze, die Markomannen und noch weiterhin die Quaden als Ostnachbarn haben. Deutlicher kann nichts sein; die Donau da wo sie das norische Ufer bespült als Südgrenze der Vandalen entscheidet. Das Original der peutingner'schen Karte stammt bekanntlich aus dem Anfang des dritten Jahrhunderts. Kurze Zeit darauf, um das Jahr 224 war Dio Cassius Befehlshaber in Pannonien und die Vandalen am linken Donauufer konnten ihm nicht unbekannt sein. Daß es außer dort seiner Zeit noch andere gegeben, ist nicht darzuthun. Jedenfalls waren die an der Donau die ihm und den Römern nächsten und als Schützlinge und Hülfsvolk wichtigsten. Da er von Vandalen ohne Beiwort spricht, so kann er nur diese seinen Lesern bekanntesten meinen. Entspringt bei ihnen die Elbe, so entspringt sie im Uferlande der Donau, gegenüber von Norikum. Der deutsche Name ihres Quellgebirges Süd-Od, Süd-Öden, ganz wie

Digitized by Google

Gabr= oder Gambr=Eta gebildet, mogte ihm für seine Leser nicht verständlich scheinen; er nannte es nach den Bewohnern das vandalische. Gerade an diese Wohnsitze der Vandalen erinnert auch Jornandes, wenn er ihnen im Süden die Donau und sonst die Markomannen und Hermunduren zu Grenznachbarn giebt. Das sind unbedenklich dieselben Hermunduren, bei welchem auch Tacitus die Elbe entspringen läßt.

Daß Vandalen jemals insbesondere am Riesengebirge Wohnsitze gehabt, läßt sich auf keine Weise nachweisen. Für Tacitus und Ptolemäus Zeit gewiß nicht. Beide kennen das Gebirge, wenn auch nur letzterer den Namen; beide kennen die Anwohner desselben, aber darunter keine Vandalen. Ptolemäus kennt überhaupt keine und Tacitus wie Plinius kennen nur den Namen als Stammnamen. Da Tacitus Lygier, Semnonen und Hermunduren kannte, hätten ihm, wären sie deren Nachbarn gewesen, die Vandalen als Anwohner seines Suevien theilenden Gebirges nicht entgehen können.

Dagegen können überkünstelte Beweise nicht aufkommen. Weil man in vorgefaßter Meinung die

Digitized by Google

heutigen Elbquellen durchaus für die auch der Römer hielt, so hat man um Vandalen an das Riesengebirge zu schaffen, sich zu den maßlosesten Herholungen verstehen müssen. Mehrere Jahrhunderte später treten nehmlich in Spanien vandalische Silinger auf; auf der ptolemäischen Karte stehen am Westende der asciburgischen Berge Linger angesetzt. Diese Linger werden erst zu Ilingern und dann zu Silingern und damit zu Vandalen gepreßt. Eine ärgere Escamotage kann es doch wohl kaum geben. Und damit hat man den klarsten Nachrichten der Geschichte widersprechen wollen.

Daß Römer und Griechen die Quellen der Elbe in die Donaunähe gesetzt haben, läßt sich auch noch aus anderen Nachrichten erkennen. Strabo vergleicht die Elbe mit dem Rhein; sie laufe dem Rhein parallel und durchfließe nicht weniger Land als er. In einer andern Stelle sagt er von der Elbe, daß sie Germanien in zwei Theile scheide. Keins von dem würde passen, wenn die Elbquellen in den Quellen der Laba zu finden wären. Sie käme dabei dem Rhein weder in der Länge noch im Parallelismus gleich, und die Theilung Germaniens wäre

Digitized by Google

nur zur Hälfte wahr. Nimmt man dagegen die Malschequellen als Elbquellen der Römer, so paßt alles auf die zutreffendste Weise. Entscheidend aber ist, daß Strabo von dem was „jenseits der Elbe am Ocean" liegt, also im nördlichen Germanien, nichts zu wissen bekennt, weil dort „die Römer jenseits der Elbe nicht vorgedrungen" seien. Dagegen weiß er sehr gut, was „im südlichen Strich Germaniens gleich jenseits der Elbe" ist. Dort sei alles von Sueven besetzt „bis an das Land der Geten." Im südlichen Germanien, am Donauufer hin, bis zu den Geten, würde es gar kein „jenseits der Elbe" geben, wenn ihr nicht die Moldau beigerechnet würde.

Nur wenn die Moldau der Elbe beigerechnet wird, lassen sich zwei geschichtliche Nachrichten erklären, welche sonst unerklärlich bleiben würden. Strabo, indem er vom Lande der Sueven, also vom südlichen Theil Germaniens spricht, erzählt daß die Hermunduren auch jenseit der Elbe noch Land hätten. Aus Tacitus erfahren wir, daß die Hermunduren in der Nähe der Donau wohnen und bei ihnen die Elbe entspringe. Auch Jornandes setzt

Digitized by Google

die Hermunduren gegen die Moldauquellen, wenn er sie zu Nachbarn der Vandalen macht. Diese Aussagen passen nicht auf die Labaelbe, an deren Quellen Hermunduren völlig unnachweisbar sind. Bezieht man sie aber auf die Moldauelbe, so erklären sie sich ohne allen Zwang. Die Nähe der in Bewegung gerathenen Hermunduren erklärt dann aber auch weiter, warum Domitius Ahenobarbus aus Sorge für die Sicherheit der ihm anvertrauten Donauprovinzen ihren drohenden Auswanderungszügen nicht unthätig zusehen durfte. Konnte er sie nicht hindern, so mußte er ihnen wenigstens eine von den Provinzen ableitende Richtung geben. Die Bewegung der Hermunduren war wahrscheinlich durch Marbod, den Wechsel der Wohnsitze der Markomannen und die Gründung ihrer Herrschaft durch Bekämpfung der Nachbarn veranlaßt. So lag es nahe, den zur Auswanderung gezwungenen Theil der Hermunduren gerade dahin überzusiedeln, wo durch den Abzug der Markomannen Raum geworden war. Zur Vermeidung der Wiederkehr solcher Bewegungen war es aber auch nöthig, die gestörten Zustände des linken Donauufers zu beruhigen und

Digitized by Google

neu zu befestigen, was nur geschehen konnte, wenn man dem in seiner Heimath verbliebenen Theil der Hermunduren und anderen von den bedrängten dortigen Völkern gegen die markomannischen Uebergriffe den römischen Schutz verlieh. Wo Dio Cassius von Domitius Zug über die Elbe erzählt, läßt er ihn sich erst nach diesem Zuge von der Donau an den Rhein und von da zu den Cheruskern begeben, wodurch fest gestellt wird, daß der Elbübergang von der Donau aus unternommen wurde. Ueber die Laba oder gar bis in die Lausitz kann er, ohne allen Widerstand wie er blieb, nicht gegangen sein. An einen Zug über die Elbe in Norddeutschland ist aber vollends gar nicht zu denken; das hätte weit mehr Aufsehen erregt. Drusus war vorher nur bis an die Elbe gelangt und Tiberius nachher kam auch nicht hinüber; dennoch wird von beiden Elbzügen sehr viel Rühmens gemacht. Domitius kam nun sogar hinüber und feierte dafür doch nur einen wenig hervorgehobenen Triumph. Der Unterschied in der Beachtung kann allerdings darin liegen, daß Drusus und Tiberius Cäsaren waren, aber es war auch ein großer Unterschied in der Sache selbst;

Digitized by Google

jene drangen durch Norddeutschland an die Elbe vor, dieser — blieb in der Nähe der Donau, im Gebiet hülfsbedürftiger Völkerschaften, und umging eigentlich nur die Quellen der Malsch. Darin liegt ein anderer Grund dort des Rühmens, hier der nur mäßigen Beachtung.

Daß der Schauplatz dieses Zuges an der Moldau war, ergeben übrigens auch die Folgen. Die Hermunduren in ihren zweierlei Wohnsitzen, den einen am Main in dem alten Markomannengebiet von wo sie mit den Chatten um den Salzstrom stritten und mit der rhätischen Kolonie Augsburg in freundlichem Verkehr standen, den andern um die Moldauquellen von wo aus sie den Vertreiber Marbods Catwald und später den König Vannius ihrerseits wieder vertreiben, bleiben fortan für lange Zeit Freunde der Römer. Diese aber üben über das dem norischen gegenüber liegende Donauufer seit Beginn unserer Zeitrechnung eine ziemlich umfangreiche Gewalt aus. Sie verfügen über ganze Gebiete zu Gunsten der Gefolgschaften Marbods und Catwalds und gründen für sie zwischen Marus und Cusus das Reich des Vannius. Sie vergeben später das

Digitized by Google

Norduser Noricum gegenüber an die Vandalen, und treten unter Mark Aurel die Hälfte des Uferlandes an die Markomannen ab. Sie gebieten dabei den letzteren, sich nicht weiter als zur Entfernung von 38 Stadien dem Donauufer zu nähern. Für alle diese Befugnisse giebt es sonst keine Grundlage und keinen Anfangspunkt als im Zuge des Domitius und seinen Verträgen.

Digitized by Google

Böhmen.

Ein noch weit schlimmeres Beispiel davon, wie lange Klang und altes Gepräge den Mangel an Schrot und Korn verdecken können, liegt außer in Sudeten und Elbe auch darin, daß alle Welt Böhmen unbesehen für Bujämum nimmt. Es giebt dafür keinen anderen Grund als den der Namensähnlichkeit; alle Zeugnisse sprechen dawider.

Nirgend mehr als hier zeigt es sich, wie durch Verrückung der Oertlichkeiten die Geschichte eine andere wird. Vellejus und Strabo berichten, Bujämum liege im hercynischen Walde, und letzterer fügt hinzu, der Wald bilde über steile Höhen einen weiten Kreis um ein gut bewohnbares Land. Das

Digitized by Google

hat man denn, einmal vom Gleichklang verführt auf Böhmen angewendet; es hat ein anbauwürdiges Land und ist ringsum von Bergen umgeben. Folglich sind die umgebenden Berge der hercynische Wald. Marbod's gefürchtete Macht trägt mit dazu bei, sie in einem weiten Ländergebiet zu denken und so entsteht ein Markomannenreich, wo niemals eins gewesen ist. Das alles ist eitel Traum; kein Schriftsteller der Alten hat jemals in Böhmen Markomannen gefunden.

Von Ptolemäus ist das am leichtesten erwiesen. Bei ihm stehen die Markomannen unter dem Manhart, und die Böhmen umgebenden Berge führen, vom hercynischen Wald örtlich scharf unterschieden, auch andere und sondernde Namen: Sudeten, Asciburgium, und als Band zwischen beiden das sächsische Erzgebirge den des Semanawaldes. Indeß muß man auf frühere Zeiten zurück gehen; vielleicht war es vorher anders. Am mächtigsten treten die Markomannen, außer in dem nach ihnen benannten Kriege, unter Marbod auf; sein Reich gilt als das ausgedehnteste; Strabo und Vellejus sind seine Zeitgenossen, Tacitus erzählt viel von ihm.

Digitized by Google

Wäre Böhmen Bujämum, Marbods Markomannenreich darin und der hercynische Wald ringsum, so flösse, mögte sie aus der Laba oder Moldau hergeleitet werden, die Elbe mitten hindurch. Sie müßte Bujämum, das Marbodreich durchschneiden, die Markomannen zu Anwohnern haben, und um aus dem hercynischen Wald heraus zu kommen ihn durchbrechen. Die Elbe war durch die Feldzüge der Cäsaren Drusus und Tiberius ein hochberühmter Fluß; ihn erreicht, ihn überschritten zu haben, galt für eine Großthat, und wenn Tacitus über sein Verklungensein klagt, so klagt er eigentlich darüber, daß man ihn habe aufgeben müssen. Nicht minder berühmt waren der hercynische Wald und Bujämum, an sich wie durch Marbod und sein Reich. Wie sehr aber würden beide Berühmtheiten noch gehoben worden sein, wenn sie auch örtlich eine zur andern gehört hätten. Es wäre nicht zu verschweigen gewesen. Aber so gern und so oft die Schriftsteller des ersten Jahrhunderts von beiden sprechen, dennoch — kein einziger hat sie als zusammen gehörig genannt, selbst da nicht wo die dringendste Veranlassung dazu war. Die Gelegenheit dazu war

Digitized by Google

für Strabo gegeben, als er der Hermunduren und Langosargen jenseits der Elbe gedenkt, aber nichts davon weiß, daß sie im hercynischen Walde wohnen; in diesem weiß er nur Bujämum, Markomannen und Kolduler. Sie war für Tacitus geboten, als er die Elbe bei den Hermunduren entspringen läßt und dann sofort von den Markomannen spricht. Bei den Markomannen, und das ist sehr beachtenswerth, entspringt sie ihm nicht.

Am Bedeutsamsten ist jedoch Vellejus Paterculus sowohl in dem was er sagt, als — und noch mehr in dem was er nicht sagt. Er erzählt den Zug Tibers an die Nieder-Elbe mit allem Aufwand eines Panegyrikers; kann er den Helden nicht schmücken, so putzt er im Bewußtsein daß das Wunderbare von seiner Eigenschaft immer ein Theilchen auf den überträgt dem es begegnet, mindestens die Dinge, die mit ihm in Berührung kommen. Ein Wunder wird es daß Tiber die Elbe erreicht, so fern, vierhundert Meilen vom Rhein und was noch mehr, mit einem römischen Heer das sogar unter seinen eigenen Feldzeichen einherzieht. Die Elbe hat er erreicht, den Fluß

Digitized by Google

der das Land der Semnonen und Hermunduren bespült. Auch das der Markomannen, sagt er nicht.

Daß Vellejus die Elbe anders als Strabo oder seine anderen Zeitgenossen, die den Triumph des Domitius feierten, nicht schon in der Moldau gefunden hätte, ist an sich schon nicht anzunehmen. Unter den Hermunduren, die er als ihre Anwohner nennt, kann er zudem keine anderen meinen als welche in ihren alten Sitzen um die Moldau geblieben waren. Kam es ihm nun darauf an, die Elbe mit barbarischen Namen gefürchteteter Völker aufzustutzen, so vermißt man, wenn sie überhaupt daran zu finden waren, wohl mit Recht die Markomannen, den hercynischen Wald, Marbod und sein berühmtes Land Bujämum.

Der aus diesem Schweigen aufgedrängte Schluß, daß von dem allen am ganzen Lauf der Elbe nichts vorhanden war, wird noch unabweislicher dadurch, daß Marbod für Vellejus sogar eine zwiefache Wichtigkeit hatte. Von dem Mann an sich sagt er, daß „keine Eilfertigkeit abhalten dürfe, ihn ohne genauere Erwähnung zu übergehen.“ Dann aber hatte er insofern auch noch ein persönliches Inter=

Digitized by Google

esse, als er als Anführer der Reiterei im Heere Saturnins, mit diesem von Tiber zum Feldzug gegen Marbod berufen, in dem bevorstehenden Kriege eine nicht unbedeutende Aufgabe zu lösen hatte. Vellejus war ja von der Lippe aus, durch das Chattenland selbst mit nach Böhmen gezogen. Was er über den Feldzug sagt wird vollends darthun, daß in Böhmen weder Bujämum noch Markomannen anzutreffen waren.

Grenzen des Marbodreichs.

Zwei Heere sollten auf Bujämum, das Land Marbods vorrücken von zwei verschiedenen Seiten her. Das Heer Saturnins hatte den Winter an den Quellen der Lippe zugebracht, und sollte durch das Land der Chatten herankommen. Das Heer des Tiberius sammelte sich in Carnunt. Wenn hienach Saturnin durch das Land der Chatten kommen sollte, so mußte er die Werra aufwärts unter dem Thüringer= und Frankenwald zum Fichtelgebirge gehen und dort durch das Egerthal den Weg nach Böhmen suchen. Beide Heere, erzählt Vellejus, waren bereits einander so nahe gerückt,

Digitized by Google

daß ihre Vereinigung in wenigen Tagen erfolgen konnte und jedes derselben stand nur noch fünf Tagemärsche vom nächsten Feinde, als der Aufstand der Dalmatier den Feldzug aufzugeben zwang. Man muß diesen Bericht zergliedern, um klar zu erkennen, was er besagt.

Wenn Tiberius nur fünf Märsche vom nächsten Feinde stand und der römische Tagemarsch auf 18¾ Millien oder 3¾ Meilen zu berechnen ist, so betrug sein Abstand vom Feind 19 Meilen. Da er die Vereinigung mit Saturnin suchte, so mußte er einen Angriff durch das Waagthal aufgeben und sich westlich durch das Marchfeld bewegen, wodurch er dem Heere Saturnins näher kam. Hätte nun Tiberius auch noch nicht angefangen vorzugehen, nimmt man an daß er Carnunt noch gar nicht verlassen, die Donau noch gar nicht überschritten gehabt, so würde man mit fünf Tagemärschen, bei Festhaltung der für die Heerbewegung geeignetsten Linie an der March aufwärts, den nächsten Feind in der Gegend von Prerau — um nicht zu sagen Austerlitz — zu suchen haben. Will man den Marsch aber auf der geradesten Linie gegen Eger,

von wo Saturnin zu erwarten war geleitet wissen, so kommt man mit fünf Tagemärschen in die Gegend von Budwitz, an die Tayaquellen, auf die Wasserscheide zwischen Elb- und Marchgebiet, an die Grenze zwischen Gabreta und Sudeten und wahrscheinlich auch des Gebiets der befreundeten Hermunduren. Da ist heute noch die Grenze zwischen Mähren und Böhmen, und der Marsch von da in die Ebenen der March ohne Hinderniß. Jedenfalls liegt das Ende eines fünftägigen Marsches auf einem Punkt, der auf der Linie zwischen Prerau und Budwitz zu suchen ist. Südlicher kann man nicht gehen, weil dort kein Feind, sondern freundliche Gebiete waren. Wo man aber auch das Ende des Marsches von Carnunt aus suchen kann, es ist und bleibt in Mähren.

Nun ist gesagt, es hätte die Vereinigung beider Heere in wenigen Tagen erfolgen sollen. Tiberius war aus der Schule des Augustus, dem als die erste Tugend eines Feldherrn die Vorsicht erschien; von ihm selbst wird gesagt, daß er dem Glück und dem Zufall wenig Raum eingeräumt habe. Und bei diesem Feldzug hatte er wohl Ursach vorsichtig

Digitized by Google

zu sein. Vellejus erzählt, Marbod habe ein Fußheer von 70,000, ein Reiterheer von 4000 Mann gehabt, die er durch beständige Uebungen und Kriege gegen die Nachbarn, fast bis zu einer römischen Disciplin gebracht gehabt. Außerdem bestand es aus gefürchteten Germanen und war von einem römisch erzogenen Feldherrn geführt. Es liegt also nahe, daß der vorsichtige Tiberius seine Vereinigung mit Saturnin noch vor jeder Berührung mit dem Feinde gesucht haben werde.

Wenn ferner gesagt ist, Saturnin habe vom Feinde einen ungefähr gleichen Abstand gehabt als Tiber, so darf man annehmen, daß die unbestimmt gelassene Zahl der zur Vereinigung beider Heere nöthigen Tage ebenfalls nicht über fünf gegangen sei. Wäre die Vereinigungszeit länger gewesen als der Abstand vom Feind, so wäre der Vereinigungspunkt hinter der feindlichen Aufstellung zu suchen, und der Feind hätte sich mit ungetheilter Macht erst gegen das eine, dann gegen das andere der beiden Heere wenden können. War aber die zur Vereinigung nöthige Frist kürzer als der Abstand vom Feind, so hätten beide Heere einander näher gestan-

Digitized by Google

den als jedes von ihnen dem Feinde, wodurch der Stand des Feindes aus der geraden Linie zwischen Eger und Carnunt nordöstlich über Budwitz hinaus gerückt worden wäre.

Wenn man sich dieß gehörig verdeutlicht, einverständlich daß Heere keine mathematisch gerade Linie innehalten können, so kommt man zu dem Schluß, daß das Heer Saturnins höchstens zehn Tagemärsche von dem des Tiberius gestanden haben kann. Auf der geraden Linie, also am entferntesten, würde man zwischen Eger und Carnunt ihm eine Stelle etwa um Pilsen anweisen müssen.

Die Folge aus diesen Betrachtungen ist, daß, selbst die nach diesen Vorausschickungen möglich größte Entfernung beider Heere von einander angenommen, der Feind von keinem der beiden Heere in unserem Böhmen, sondern höchstens auf der mährisch-böhmischen Grenze anzutreffen war. Bei einer näheren Stellung beider Heere zu einander rückt die Stellung des „nächsten Feindes“, wie Vellejus sagt, noch tiefer nach Mähren hinein. Marbod, die Markomannen und die von ihm unterworfenen Völker waren also in Böhmen gar nicht anzutreffen.

Digitized by Google

Bujämum.

Sie konnten darin auch nicht angetroffen werden, weil Marbod nicht in Böhmen, sondern in den Karpathen sein Fürstenthum hatte, von wo aus seine Herrschaft über unterworfene Völker westlich niemals weiter als höchstens bis zur March ausgebreitet war. Findet man bei Ptolemäus Markomannen am rechten Ufer der March unter der Gabreta, so sind damit die Flüchtlinge gemeint, welche unter Vannius vereinigt, nachher zwischen Vangio und Sido getheilt wurden. Von diesen kann also bei Aufsuchung der Lage Bujämums keine Rede sein.

Daß es im hercynischen Walde liege, sagen Vellejus, Strabo und Tacitus einstimmig; daß es

Digitized by Google

früher Bojerland gewesen, bekunden die beiden letzteren und Strabo führt als Gewährsmann dafür noch Posidonius an. Nur aber Strabo bekundet die Lage dieses Landes mit ganz entschiedener Erkennbarkeit.

Die Sueven sagt er, hätten ihre Wohnsitze zum Theil außerhalb des hercynischen Waldes, den er wie gezeigt worden, in die Karpathen an die „Grenzen der Geten“ setzt. Außerhalb, südöstlich ist ihm die Seite der Getengrenze. Theils sagt er, hätten sie ihre Wohnsitze „innerhalb“ des Waldes, wie durchweg die Völkerschaften der Kolduler, „in deren Gebiet Bujaimum sei, das Fürstenthum Marbods, wohin er andere und auch stammgenossische Markomannen übersiedelt habe.“ Deutlicher kann nichts sein: die Kolduler wohnen durchaus im hercynischen Walde, kein Theil von ihnen außerhalb; und in dem Gebiet der Kolduler ist Marbods Fürstenthum Bujämum. Für jeden dem sich etwas beweisen läßt, ist sonach Bujämum in den Karpathen, aber nicht in Böhmen.

Zur Bestätigung diene, daß ein Vorgang, wie die Vertreibung Marbods durch Catwald sehr wohl

Digitized by Google

in den Karpathen, im Tatra, niemals in Böhmen ausführbar war. Tacitus sagt in der Rede Armins vor der Marbodschlacht, Marbod habe sich vor den Römern in die Verstecke der Hercynia verborgen und durch Geschenke und Gesandte Frieden erbettelt. Aus diesem Schlupfwinkel, in den sich Marbod, was Vellejus sagt „wie eine Schlange in die Erde verkrochen,“ konnte alle Klugheit Tibers den gefürchteten Machthaber nicht herauslocken; er wagte sich nicht aus seinen Grenzen. Beide Schriftsteller deuten einen entlegenen, schwerzugänglichen Ort an. Mit Waffengewalt war da nichts auszurichten, nur List und Ränke konnten Marbod stürzen. Und das gelang mit Hülfe des dafür von Tacitus sehr belobten Germanicus. Der stiftete den Catwald an, um Marbod „in's Verderben zu locken.“ Catwald war von Marbod vertrieben; er war nach Tacitus ein Gothone. Die Gothonen haben ihre Wohnsitze nach Tacitus „jenseit der Lygier,“ nach Ptolemäus an der Weichsel. Vielleicht auch war Catwald statt Gothone ein Gothine, von den „Erzgruben unter dem hercynischen Wald.“ Catwald nahm für seine Vertreibung, wie man verstehen muß von Germanicus

Digitized by Google

gestachelt, Rache an Marbod. Mit einem starken Haufen Bewaffneter, sagt Tacitus, kam er über die Grenzen des Gebiets der Markomannen, und da die Vornehmen — doch wohl auch durch römisches Geld — zur Beihülfe bestochen waren, überfiel er das Haus und die dabei liegende Burg Marbods. Dieser von allen Seiten verlassen, hatte nur Rettung in der Flucht zu Tiber und ging am norischen Ufer über die Donau.

Der starke Krieger-Haufe Catwalds bestand aus Barbaren, denn man fürchtete später, sie in den Provinzen anzusiedeln, weil sie dort Unruhen erregen könnten. Wahrscheinlich waren es Landsleute Catwalds, Gothinen oder Gothonen, welche in der Nähe des Tatra, aber fern von den Grenzen Böhmens waren. Der ganze Vorfall stellt sich als ein Handstreich, als eine Ueberrumpelung dar. In die Grenzen einfallen und sogleich die Burg überraschen und wegnehmen würde in dem weitläufigen Böhmen nicht gut möglich gewesen sein. Wenn auch Marbod viele Feinde unter den Seinigen haben mogte, er hatte doch auch noch viele Freunde, denn sie machten mit Catwalds Gefolgschaft ein kleines Kö-

Digitized by Google

nigreich, das des Vannius aus. Wie hätte nun Catwald mit einem starken Haufen von reisigen Gothinen oder Gothonen den langen Weg von den ungarischen Eisengruben oder von der Weichsel durch Mähren nach Böhmen herbei ziehen können, ohne daß es den Freunden Marbods bemerkbar geworden wäre. Eine Ueberrumpelung in der eigenen Burg konnte schwer in dem offenen Böhmen, leicht im schluchtenreichen Tatra ausführbar werden. Uebrigens stellt Tacitus den Ort auch noch dadurch fest, daß er die Markomannen im alten Bojerlande von Burern und Gothinen umgeben sein läßt, Völkern der Weichselquellen und des ungarischen Erzgebirges, die mit Böhmen nichts zu schaffen haben. Marsigner, die er auch noch nennt, sind in Mähren zu suchen. Ueber Mähren ging Marbod's Macht südlich und westlich gewiß nicht hinaus. Dort mogten, abgesehen von seinen Bündnissen mit Lygiern, Semnonen und Longobarden, die von ihm unterworfenen Völker sitzen. Will man mit Namen spielen, so hat man für Mugilonen und Butonen Budwitz und Müglitz in Mähren und braucht nicht Budweis und Mügeln. Dahin deutet auch Tiberius Feldzugsplan. Die von

Digitized by Google

den Schriftstellern bekundete Gefährlichkeit Marbods lag nicht in der Größe seines Herrschgebiets. Die germanischen Völker waren alle nur sehr klein von Grenzen, groß wie Cäsar sagt „nur nach germanischen Begriffen." Ihre Macht bestand in ihren Bündnissen und in der Leichtigkeit aus allen deutschen Gauen immer lustigen massenhaften Kriegszuzug zu haben. Marbods Bündnisse und seine mithridatischen Pläne mit der „fast römischen Disciplin" seines Heeres waren das, was ihn den Römern furchtbar machte.

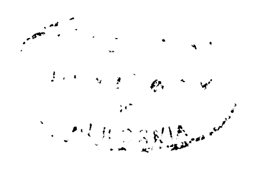
Das Ergebniß dieser Erörterungen von Marbods Machtgebiet erhält denn auch volle Bestätigung durch die etwas dreieckige Beschreibung, welche Vellejus davon gegeben hat. „Rechts sagt er, habe es Pannonien, links Germanien und im Rücken die Noriker um sich gehabt." Man erkennt, daß die Spitze des Winkels, von welchem aus die Beschreibung ihr „rechts und links" aufgefaßt hat, in Noritum liegt. Sie kann aber nicht am Inn sein, sonst würde außer Pannonien auch Noritum rechts zu stehen kommen. Dieß zu vermeiden, muß man sie an das Ost-Ende Noritums in die Nähe des

Digitized by Google

Wiener Waldes verlegen. Von da aus, zu dem feststehenden rechten Schenkel an der Nordgrenze Pannoniens die Donau abwärts, den linken die March aufwärts genommen, erhält man einen Winkel, der Mähren und den ganzen karpathischen Gebirgsknäuel umgreift. Es entspricht dieß Gebiet im Wesentlichen dem nachmaligen großmährischen Reich.

Chatten-Hercynia.

Trotz alledem, obwohl Böhmen, Mähren, Oesterreich und die Donau hienach vom hercynischen Walde befreit erscheinen, giebt es immer doch noch einen anderen hercynischen Wald. Tacitus spricht überall von der durch seine Bezüge zu Burern und Gothinen und auf das alte Bojerland kenntlich gemachten karpathischen Hercynia; selbst in der Germania nur und allein von dieser, außer in einer einzigen Stelle, in dem Chattenkapitel; darin aber entschieden noch von einer zweiten. „Die Chatten, sagt er, gründen die Anfänge ihrer Wohnsitze am hercynischen Wald, nicht in weitläufigen sumpfigen Flächen wie die anderen, vielmehr bleiben bei ihnen



Digitized by Google

Hügel, die nach und nach seltener werden; zugleich mit seinen Chatten schreitet der hercynische Wald vor und zugleich mit ihnen hört er auch auf.“

Die Lage des Gebirges, welches Tacitus in dieser Stelle nur meinen kann, ist durch die bekannten Wohnsitze der Chatten unverkennbar gemacht. Die Karpathen sind es nicht, denn an diesen wohnen keine Chatten; sie wohnen am linken Ufer der Weser bis hinauf gegen die Werra und das nächste Gebirge an diesen Wohnsitzen ist der Thüringer Wald. In Tacitus Schilderung erkennt man die Eigenthümlichkeit vorzugsweise des hessischen Berglandes, aber auch nördlich und südöstlich über dieses hinaus bleibt der Karakter der Gegend wesentlich derselbe. Nach Tacitus Worten gehören die Chatten durchaus dem hercynischen Walde an; sonst wären sie nicht seine Chatten, schritten nicht mit ihm vor, hörten nicht mit ihm auf. Auf die Breite, vom Kamm in die Ebene gilt der Ausspruch gewiß, ob auf die Länge ist zweifelhaft. Die Ausdehnung der Chatten am Gebirgsrand ist zu verschiedenen Zeiten wohl verschieden gewesen. Demungeachtet gewinnt man durch die Wohnsitze der Chatten doch

Digitized by Google

nur erst die eine, die südwestliche Seite des fraglichen Gebirges. Tacitus bringt zwar die Nachricht, daß an der Seite der Chatten die Cherusker wohnen, womit die Nordostseite gemeint ist, doch muß man noch andere Berichte herbeiziehen, um über den Umfang des Gebirges klar zu werden.

Cäsar hat die Nachricht von einem Gebirge dieser Gegend, das er den Wald Bacenis nennt. Dieses Gebirge sei „von endlosem Umfang, erstrecke sich weit landeinwärts und" — was besonders ins Gewicht fällt — „es stelle wie eine natürliche Mauer die Sueven vor den Cheruskern, die Cherusker vor den Sueven sicher." Beide, des Tacitus wie Cäsars Bericht, sind völlig richtig; Ptolemäus giebt die Bestätigung. Sein Meliboeus zieht sich von der Weser zur Elbe; nordöstlich daran wohnen die Cherusker, südwestlich die Chatten, südöstlich zwischen Melibocus und Semanawald die Tubanten. Die letzten stehen unter Suevenherrschaft, ihr Gebiet daher ist Suevengebiet; hier ist das alte Tubantenland, aus welchem die sich den erobernden Sueven nicht unterwerfen wollten, über die Lippe zogen. Das zwischen diesen Völkerschaften

Digitized by Google

liegende Gebirge ist Harz und Thüringer Wald als ein großes ungetrenntes Ganzes aufgefaßt. Das giebt dann freilich ein Gebirge „von endlosem Umfang", das breit genug ist um Sueven und Cherusker vor einander sicher zu stellen. Bestätigt wird diese Auffassung noch dadurch, daß Chatten und Cherusker durch alle Zeit in denselben unveränderten Wohnsitzen erscheinen und Griechen und Römer von Völkerschaften, die zwischen beiden mitten inne gewohnt hätten, durchaus nichts zu sagen wissen. Vom Nordrande des Harz bis zum Südrande des Thüringer Waldes scheint also eine unbewohnte Gegend gewesen zu sein. Sie mit Hermunduren zu bevölkern, ist eine völlig haltlose Erfindung; Cäsar, Tacitus und Ptolemäus wissen davon nichts. Sie umfassen doch einen Zeitraum von zwei Jahrhunderten, und es wäre namentlich für Tacitus und Ptolemäus eine Unmöglichkeit gewesen, die Hermunduren in dieser Gegend zu übergehen, wenn deren darin zu finden gewesen wären. Die Cherusker hätten dann bei Tacitus mehr als an der Seite der Chatten, an der Seite der Hermunduren wohnen müssen und Ptole-

Digitized by Google

mäus hätte zwischen Chatten und Cheruskern nicht ein leeres Gebirge verzeichnen können. Es ist hienach wohl nicht länger zweifelhaft, daß Bacenis-wald, chattische Hercynia und Melibocus ein und dasselbe Gebirge sind, Harz und Thüringer Wald zusammengefaßt, mit dem Westende bis auf das linke Ufer der Weser reichend. Und dort ist auch das nordwestliche Ende der Wohnsitze der Chatten.

Das östliche Ende dieses Gebirges war dagegen vor Ptolemäus wohl kaum genau erkannt. Er sondert südöstlich den Semanawald davon ab. Die Stellung des letzteren zwischen dem Ostende des Melibocus und dem Westende seiner Sudeten am linken Ufer der Elbe und noch besonders die Wohnsitze der Teuriochämen zwischen Semana und Sudeten machen augenscheinlich, daß sein Semanawald das sächsische Erzgebirge mit dem böhmischen Mittelgebirge umfaßt. Das Ostende des Melibocus fällt also an die sächsische Saale und in das Gebiet zwischen ihr und der Mulde. Bei Tacitus reicht die chattische Hercynia nach Maßgabe der Wohnsitze der Chatten noch weniger weit. Cäsar aber läßt gar kein Ostende erkennen, sein Ba-

Digitized by Google

cenitswald erstreckt sich weit landeinwärts und jedenfalls muß es eine Zeit gegeben haben, in welcher man Melibocus und Semana noch nicht als zwei gesonderte Gebirge erkannt hatte. Und diese Zeit ist die des Drusus.

Den Namen des hercynischen Waldes hat das Gebirge, welches vorher Bacenitswald, nachher Melibocus hieß, unbedenklich auf Drusus letztem Feldzug erhalten. Florus erzählt, Drusus sei der erste gewesen, der „den nie gesehenen, bis zu jener Zeit von keinem betretenen hercynischen Wald eröffnet“ habe. Die karpathische Hercynia kann damit nicht gemeint sein, weil Drusus dahin nie gekommen ist. Auch eine Donauhercynia kann nicht gemeint sein, denn an die Donau kam Drusus mit Tiberius zugleich; man hätte mindestens an der Ehre der Entdeckung den letzteren müssen Theil nehmen lassen. Ihm der, wie Strabo berichtet, an die Quellen der Donau gekommen war, während von Drusus nichts ähnliches hervorgehoben wird, würde sie vielleicht noch mehr gebührt haben als diesem. Dagegen kam Drusus früher als Tiberius nach Norddeutschland.

Digitized by Google

Von seinen dortigen Feldzügen bieten die beiden ersten, an die Nordsee und über die Lippe zur Weser gegen die Cherusker nichts aufklärendes dar; die Cherusker wurden erreicht, ohne daß man nöthig gehabt hätte in's Gebirge einzudringen. Der dritte Feldzug gegen die Chatten ging allerdings schon südöstlich, aber erst der vierte und letzte, auf dem Drusus starb, vermag zu Florus Aussage die Erläuterung zu geben. Dieser letzte Feldzug ging nicht blos wiederum gegen die Chatten, sondern weiter, durch das Land der Chatten bis zu den Sueven und wie Florus erkennen läßt, den Markomannen. Die letzteren insbesondere waren damals, im Jahr 9 v. Chr. aus ihren Wohnsitzen am oberen Main nach Bujämum noch nicht abgezogen. Wahrscheinlich, daß es dieser Angriff vom Rhein her war, der ihren Wegzug erst vorbereitet hat; schon bedroht durch die Nähe der römischen Macht in den Donauprovinzen kamen sie nun von zwei Seiten in Gefahr. Der Weg, den Drusus durch das Land der Chatten gegen die Markomannen einschlagen mußte, führte zwischen Werra und Main hinein, also unter dem Thüringer Walde, gerade

Digitized by Google

demselben Gebirge entlang, welches Tacitus das hercynische nennt. Dio Cassius, indem er von diesem Feldzug durch das Land der Chatten zu den Sueven spricht, fügt noch hinzu, „von da“, von den Sueven, habe sich Drusus gegen die Cherusker gewendet, eine Wendung welche das Grenzgebirge zwischen Sueven und Cheruskern zu umgehen oder zu durchschneiden nöthigte. Den Weg, welchen Drusus auf diesem Feldzuge einschlug, war vor ihm kein anderer römischer Feldherr gegangen, er war der erste der bis gegen das östliche Ende des Thüringer Waldes vordrang. Der Thüringer Wald heißt bei Tacitus der hercynische, und damit ist der von Florus gemeinte, den vorher „keiner gesehen, keiner betreten“, mit Sicherheit als identisch anzunehmen, zumal Florus, als Zeitgenosse des Tacitus, den hercynischen Namen als einen seiner Zeit für dieß Gebirge gebräuchlichen so gut wie jener gekannt haben muß. Zur Zeit des Drusus kann man die Ostgrenze desselben jedoch noch nicht da wo Ptolemäus angenommen haben; dazu war das Gebirge damals noch zu unbekannt. Sicherlich dachte man es sich mit der von der Donau her

Digitized by Google

bereits bekannten karpathischen Hercynia in Zusammenhang und rechnete mindestens noch den Semanawald dazu. Man kommt zu dieser Ueberzeugung, wenn man den fraglichen Feldzug noch näher betrachtet.

Dio Cassius sagt: von den Sueven sei Drusus über die Weser zu den Cheruskern und in raschem Zuge bis an die Elbe gegangen. Es läßt sich jedoch nicht annehmen, daß Drusus das Heer von den Sueven einen beschwerlichen Marsch bis unterhalb Münden erst wieder zurückgeführt haben werde, um auf weitem Umweg von dortaus gegen die Cherusker und die Elbe vorzudringen, die er beide vom oberen Main aus schon weit näher hatte. Wenigstens wird er dann gewiß nicht im Süden des Harz zwischen zwei feindlichen Völkern, Chatten und Cheruskern, durch eine Berg- und Waldgegend vorgedrungen sein, die selbst noch bei Ptolemäus als unbevölkert erscheint. Wäre er aber von der Weser zu den Cheruskern im Norden des Gebirges gegangen, so wäre er um den hercynischen Wald wohl herum, aber nicht hineingekommen; „geöffnet" hätte er ihn nicht. Weit näher liegt es, daß sein

Zug vom Obermain wo er war, über die Werra zur Saale und diese abwärts gegangen ist. Auf diesem Wege war überdieß nur ein schmales Gebirge zu übersteigen, um zwischen Saale und Mulde alsbald wieder in die Ebene zu gelangen. Berichtet Strabo, daß Drusus zwischen Saale und Rhein auf dem Rückzug gestorben sei, so ist der in diesem Bericht zum ersten Mal vorkommende Name der Saale wohl ein Beweis dafür, daß ein Fluß dieses Namens erst auf diesem Feldzug bekannt und bedeutend geworden ist. Die fränkische Saale kann eine Bedeutung dafür nicht haben. Alle Gründe, welche sie als die gemeinte darstellen sollen, beweisen nichts als daß das Sterbelager zwischen dem Main und dem Thüringer Walde und nicht im nachherigen Thüringen zu suchen ist. Man muß dem auch beitreten. Die Entfernung des Sterbelagers wird in der Erzählung von der berühmten Reise des Tiberius, von Pavia aus nur auf 40 Meilen angegeben, eine Kürze des Weges, die selbst auf der geradesten Linie nur wenig über den Main gelangen läßt. Demungeachtet ist man nicht genöthigt die fränkische Saale als die von Strabo erwähnte anzunehmen,

Digitized by Google

da der obere Lauf der sächsischen Saale der Oertlichkeit des Sterbelagers im Süden des Thüringer Waldes nicht widerspricht. Findet man aber am Anfang des Feldzugs das römische Heer bei Sueven und Markomannen und am Ende in der Nähe des Main, so ist es nicht denkbar, daß zwischen Anfang und Ende noch ein beschwerlicher Feldzug durch Thüringen gemacht worden sei. Für die Annahme, daß des Drusus Zug zur Elbe hin und zurück den Lauf der sächsischen Saale verfolgt habe, spricht übrigens noch insbesonders das wahrscheinliche Ziel dieses Feldzugs.

Man hat die Feldzüge der Römer in Deutschland plan- und zwecklos genannt und sie deshalb als Entdeckungsreisen mit Heeresmassen karakterisirt. An Planlosigkeit kann man bei den praktischen Römern aber nicht leicht glauben, und selbst ihre Entdeckungszüge müssen doch auch ein vorgestecktes Ziel gehabt haben. Aus Strabo erkennt man die im augusteischen Zeitalter herrschende Ansicht, daß der nördliche Ocean mit dem hirkanischen Meer in Verbindung stehe, man sprach von nordischen Säulen des Hercules; leicht möglich

Digitized by Google

daß man mit den Heeres- und Flottenzügen an der Küste der Nordsee etwas wie eine nordöstliche Durchfahrt gesucht hat, mit dem praktischen Ziel, damit von einer anderen Seite zu den östlichsten Provinzen des Römerreiches zu gelangen. Die Einsicht der Unmöglichkeit oder Erkenntniß der Schwierigkeiten der Lösung einer solchen Aufgabe mag zwischen dem zweiten und dritten Feldzug des Drusus gewonnen worden sein. Wenigstens nehmen von da ab die drusischen Feldzüge eine veränderte Richtung an. Denn wie in den beiden ersten nach Norden, wendet sich Drusus in den beiden letzten nach Süden. Da lag auch in der That ein näheres und erreichbareres Ziel: die Herstellung einer Verbindung zwischen den Provinzen des Niederrheins und der Donau, die Gewinnung eines Heerweges von den Quellen der Lippe zu der Mündung der March. Die Ausführung dachte man sich leichter als sie war, weil man die Entfernungen nicht kannte; Strabo in seiner Identificirung des Peiso- mit dem Bodensee, der bojischen mit der helvetischen Öde, wie in seiner Meinung von der Nähe der Donauquellen zum hercynischen Walde, beweist daß

Digitized by Google

man die Länge Germaniens und die Größe des Winkels zwischen Rhein und Donau zu Drusus Zeit noch sehr unterschätzte. Daß man einen solchen Plan aber wirklich verfolgt hat, bestätigt der Feldzugsplan des Tiberius zum Doppelangriff auf Marbod, bei welchem sich die Heere des Niederrheins und Pannoniens in Böhmen die Hand reichen sollten. Des Drusus letzter Feldzug ist die Grundlage dieses Doppelangriffs, Saturnin sollte durch das Land der Chatten gegen die Markomannen denselben Weg einschlagen, den Drusus eingeschlagen hatte. Saturnins Zug ist der Hauptsache nach eine reine Wiederholung des drusischen, den man als eine Rekognoscirung des Weges betrachten muß, dessen eigentliches Ziel erst aus dem Plane Tibers klar entgegentritt. Freilich waren die Markomannen inzwischen in die Karpathen gezogen. Aber sie wohnten doch im hercynischen Wald, den Drusus schon erreicht zu haben glaubte. Dieser Glaube scheint auch noch bei Tiberius bestanden zu haben, wenn er den Saturnin anwies, sich den Weg auf Bujämum durch Niederhauen der dem hercynischen benachbarten Wälder zu bahnen. Schließlich mußte

Digitized by Google

sich allerdings ergeben, daß man am Ende des Chattenlandes noch lange nicht im hercynischen Walde war. Vellejus wenigstens hat, daß man ihn gefunden hätte, nicht berichtet.

Dieser Feldzugsplan Tibers wirft ein helles Licht auf die Aufgabe, welche Drusus letzter Feldzug lösen sollte. Nimmt man sie dahin an, daß Drusus einen Weg zur Donau zu gewinnen versuchen wollte, so konnte er, dieß Ziel im Auge, sehr wohl meinen bereits an den hercynischen Wald gelangt zu sein, und der Wald den er gefunden, erhielt dann auf ganz gleiche Weise den hercynischen Namen wie Westindien den indischen. Das Ziel erklärt den Namen, der Name das Ziel. Die Abweichung zur Elbe darf nicht irre führen; sie war strategisch geboten, um zu erforschen ob und mit welcher Gunst der Gegend feindliche Völker, namentlich die Cherusker senkrecht auf die Operationslinie der Römer zu wirken vermögten. Gerade der Zug die Saale abwärts zur Elbe war die „Eröffnung" des hercynischen Waldes, den man sonst ja nur umgangen haben würde. Da man mit diesem Zug den hercynischen Wald durchschnitten zu

Digitized by Google

haben meinte, so folgt dann aber auch wieder, daß man das sächsische Erzgebirge mit dazu gerechnet hat. Der Benennung lag hienach ein Irrthum zum Grunde, der auch wohl bald genug erkannt worden ist. Strabo weiß von keiner andern als der karpathischen Hercynia; Vellejus erwähnt mit keinem Wort daß er den hercynischen Wald betreten habe, obwohl er den Weg des Drusus ging; Tacitus kennt zwischen der karpathischen Hercynia und der chattischen das Gebirge, welches „Suevien durchschneidet und über welchem die Lygier wohnen," und rechnet es — nicht zum hercynischen Walde. Der Zusammenhang zwischen seinen beiden Hercynien ist also schon unterbrochen, und sofern die Wohnsitze der Chatten sich nicht bis unter das sächsische Erzgebirge erstrecken, steht selbst schon bei ihm auch der Semanawald trennend dazwischen.

Die Nachricht des Florus, welche die Eröffnung des hercynischen Waldes dem Drusus beilegt, beweist übrigens daß selbst die Römer die cäsarische Donauhercynia längst aufgegeben hatten. Merkwürdig genug daß sie und abermals irrthümlich eine andere fanden, deren Platz von Cäsar durch

Digitized by Google

den Bacenis wald besetzt war. Sie waren begierig zu finden, und schmeichelten sich mit dem Ruhm auch wirklich gefunden zu haben. Die Deutschen konnten diesen Irrthum nicht aufklären, ihnen war jeder Wald eine Hart. Daß die Griechen für den oberungarischen Gebirgsknäuel, dem wahren Ziel der Römer, — und nur für diesen, einen anklingenden ausschließlichen Sondernamen hatten, war ihnen unbekannt. In den wahren hercynischen Wald ist nie ein Römerheer gekommen, selbst nicht als Dacien römische Provinz war.

Claudian, der Freund Stilicho's hat freilich auch bei den Brukterern einen hercynischen Wald.

Römern wie Deutschen hat dieser Wald viel Wirrniß bereitet.

Die Verbindung zwischen den Provinzen des Niederrheins und der Donau wurde später durch den Limes und die hinter ihm angelegten Heerstraßen gesichert. Daß Drusus ihn begann, bestätigt die Absicht seines letzten Feldzugs.

Digitized by Google

Geschichtliche Rückblicke.

Herodot und Aristoteles berichten, daß ihrer Zeit am Ursprung der Donau Kelten wohnten. Es kommt dabei nicht darauf an, wo sie sich die Quellen der Donau gedacht haben; der Bestand des Berichts ist die Nachbarschaft beider zu einander; wo Donau, da Kelten. Vindelicier, Rhäten und Noriker im Süden der Donau, und die helvetische Oede zwischen Rhein und Schwarzwald bestätigen ihn. Tacitus läßt auch die Länder im Norden der Donau, vom Rhein bis an den hercynischen Wald früher von Kelten bewohnt gewesen sein und nennt sie Helvetier. Daß der keltische Stamm der Helvetier allein diese weiten Grenzen ausgefüllt, widerspricht

Digitized by Google

dem Befund; sicher waren noch zur Zeit des Ptolemäus einzelne Völkerschaften darin, die man wie Kampen, Turonen und andere, für andersnamige Reste der alten keltischen Bevölkerung ansprechen muß. Gewiß aber waren Germanen darin, eigentliche, deren Namen nachher auf alle Völker vom Rhein zur Weichsel, von der Donau zu den nordischen Meeren angewendet worden ist.

Will man das Gebiet, welches in nachher deutschen Reichslanden vorher von einer wesentlich keltischen Bevölkerung besetzt war in Kürze umgrenzen, so muß man sich ein Dreieck vorstellen, dessen Basis Maas und Rhone bilden, dessen Spitze an den Beskiden liegt. Die kleinen Karpathen und die Alpen bis nach Ligurien machen dann seine eine, und die schlesischen Gebirge, der Thüringer Wald mit den niederrheinischen Bergen bis in die Ardennen seine andere Seite. Wie weit die keltische Bevölkerung nach Westen noch darüber hinausreichte, ist nicht zu besprechen.

Aber sie überschritt es auch nach Osten. Die Bojer im hercynischen Wald, Cäsars Volcer Tektosagen in den Ebenen darum und Tacitus Go-

Digitized by Google

thinen im ungarischen Erzgebirge, die Bojer in Pannonien und in Ober-Italien, die Scordisker an der Sawe geben Zeugniß davon. Auch von den Zügen nach Thracien und Kleinasien und den Einfällen nach Rom und Delphi kann hier nicht die Rede sein. Merkwürdig bleibt, daß wo Kelten außerhalb der alpisch karpathischen Linie festen Fuß faßten, sie meist den Namen Bojer führen, der im Innern ihres Gebiets sonst nicht vor und erst durch Cäsar nach Gallien kommt. Er scheint nur den auf Eroberung neuer Wohnsitze ausgehenden Auswandererzügen eigen zu sein, die der von Livius mitgetheilten Sage nach, mit Belloves und Sigoves begonnen haben sollen. Der Zug des letzteren soll sogar schon in den hercynischen Wald gerichtet gewesen sein.

Unsicher bleibt, ob auch die schlesisch thüringische Berglinie von Kelten überschritten worden ist. Auffallend aber immer dennoch sind die Namensähnlichkeiten der Lygier, Helisier und Ombronen in Schlesien und an der oberen Weichsel und der Ligyer, Helisiker und Ambronen in Gallien, wie nicht minder die häufigen Dolmen und Menhirsteine auf der Nordseite des Riesengebirges. Die älteren

Digitized by Google

Griechen mit Polybius, Plutarch und Livius nennen bekanntlich selbst die von Strabo als Germanen erkannten Bastarner zwischen dem Dniester und dem karpathischen Waldgebirge Galater, und Tacitus sagt von der Sprache der nach Sitte und Tracht suevischen Aestier an der Ostsee, daß sie der britannischen näher stehe als der suevischen. Wären Bastarner und Aestier Kelten, so müßten sie schon sehr frühe in ihre nachmaligen Wohnsitze gekommen sein; Pytheas fand die Aestier oder Ostiäer schon um 320 v. Chr. an der Ostsee und die Bastarner dringen bereits um 200 v. Chr. den Dniester abwärts bis nach Olbia, dem schwarzen Meer und den Mündungen der Donau vor; 50 Jahre später stehen sie mit ihrem Führer Clondicus schon als Lohnkrieger im Dienst der macedonischen Könige Philipp und Perseus gegen die Römer. Die Sage setzt die Auswanderungszüge des Belloves und Sigoves sogar in eine noch weit frühere Zeit, in die des Tarquinius Priscus um 589 v. Chr. G. Daß sie sich mit dem hercynischen Wald verwebt, könnte annehmen lassen, daß in ihm schon von Alters her ein Bollwerk keltischer Macht bekannt war. Wären

in Lygiern, Ombronen und Bastarnern Kelten zu erkennen, so könnten sie am wahrscheinlichsten von ihm aus ringshin ausgegangen sein. Gerade auf den hercynischen Wald, wie Posidonius erzählte, richtete sich denn auch die erste bekannte Bewegung der nachmals fälschlich von den Römern Germannen genannten Ostseevölker.

Kimbern und Teutonen.

Wie man später die Wohnsitze der Kimbern und Teutonen fand, welche letzteren auch schon Pytheas an der Ostsee kannte, muß sie bei den ersteren, aus der nördlichsten Spitze der jütischen Halbinsel begonnen haben. Es ist der Versuchung schwer zu widerstehen, die Nachrichten des Posidonius, der den Zug der Kimbern und Teutonen vom hercynischen Wald zu den Teuristen kommen und bei den Scordiskern über die Donau gehen läßt, mit Hülfe der von Orosius aufbewahrten Namen der in den raudischen Feldern erschlagenen Fürsten zu ergänzen, und den Weg den er genommen, noch näher festzustellen.

Von der Nordspitze der jütischen Halbinsel trafen

Digitized by Google

die Kimbern zunächst auf die Teutonen, die unter ihrem Führer Teutobod sich ihnen anschlossen. Da ab müssen sie die Oder aufwärts gezogen sein; von den in den raudischen Feldern gefallenen Fürsten heißt einer Lugius, aus welchem Namen man einen Führer der Lygier oder Lugier zu erkennen vermögte, was dann weiter annehmen ließe, daß sich auch Lygier angeschlossen hätten. Sie lagen auf dem Wege zum hercynischen Walde und es war ihnen kaum vorbei zu gehen. Ein Theil des bei Aix geschlagenen Heeres bestand aus Ambronen; waren es vielleicht Ombronen die bei Ptolemäus an der oberen Weichsel wohnten? Da wäre der hercynische Wald in nächster Nähe. Von den Bojern, wie Posidonius berichtet, davon zurückgewiesen muß der Zug, wenn er zu den Teuristen gekommen sein soll, nach Osten hin abgewichen sein. Die Teuristen wohnten im nördlichen Dacien unter dem karpathischen Waldgebirge, nur durch dieses von den Bastarnern getrennt. Daß aber auch Bastarner sich den Kimbern angeschlossen haben, könnte man aus dem Namen des gefallenen Führers Claudicus schließen, der dem des Bastar-

Digitized by Google

nerführers unter Perseus mindestens sehr ähnlich klingt. Dann würde der Uebergang über die Karpathen als von den Bastarnern zu den Teuristen erfolgt anzunehmen, und bis zur Sawe und den Scordiskern, bei welchen der Uebergang über die Donau bewirkt sein soll, würden nur noch die dakischen Ebenen zu durchziehen gewesen sein. Bei den Scordiskern war man den Bojern um den Plattensee dann aber auch so unausweichlich nahe, daß ein Zusammenstoß nicht ausbleiben konnte; von der Erschütterung der Macht der pannonischen Bojer durch die Kimbern wird aber vielfach berichtet. Auch scheinen sich Bojer ihnen angeschlossen zu haben. Man könnte das wieder aus einem Namen abnehmen, aus dem des in den raudischen Feldern gefallenen Fürsten Bojorich, der doch nichts anderes besagen kann als Bojenführer. Die ältesten uns von den Römern aufbewahrten germanischen und keltischen Namen sind überhaupt nur Amts- und Herkunftsbezeichnungen, weshalb man den nach der gedachten Schlacht gefangenen Fürsten Gesorich für einen Führer mit dem Gäsus bewaffneter Gäsaten ansehen könnte, deren schon früher welche aus den

Digitized by Google

helvetischen Bergen den Bojern in Ober=Italien gegen die Römer zu Hülfe gezogen waren.

Indeß, dieß alles ist doch nur gewagt, obwohl ein Zug von Jütland zum Dniester, vom Dniester an die Sawe dem Zwiespalt der Alten, ob die Kimbern und Teutonen von der Ostsee oder vom schwarzen Meere gekommen und dem ihnen beigelegten Namen Celtoscythen in Rücksicht auf die Theilname der mit Scythen gemischten Bastarner eine Erklärung zu geben vermögte. Ebenso dem anderen, ob die Kimbern und Teutonen Kelten oder Germanen gewesen. Als sie zu den Römern gelangten waren sie mit Bojern, Helvetiern und Galliern gewiß ein Gemisch von beiden, ein lawinenartig angewachsener Haufe von allerlei raub= und kriegslustigem Volk. Eins aber, worauf es bei dieser Erörterung allein abgesehen war, kann man danach für festgestellt annehmen: daß diese Heerfahrt Mähren, Böhmen und wahrscheinlich auch die keltischen Länder im Norden der Donau nicht berührt hat. Tugener und Tiguriner, die davon berührt wurden, führen von den norischen Tauriskern in die Schweiz und zwischen Alpen und Jura den

Digitized by Google

Lauf der Rhone hinab. Der Rückweg der Kimbern aus Gallien nach Verona scheint derselbe gewesen zu sein.

Sueven.

Eine andere Bewegung von ursprünglich Elb- und Oder-Völkern bekundet sich durch das Auftreten der Sueven. Wie die Kimbern von Osten her in das keltische Dreieck über die Alpen, brechen die Sueven von Norden her über die schlesisch thüringischen Berge herein.

Von vornherein muß man Sueven und Chatten zu unterscheiden trachten. Es ist wohl ein Irrthum daß zu Cäsars Zeit die Chatten, ununterschieden von ihnen, den Sueven angehört und sich erst nachher räumlich wie politisch und durch Sondernamen von ihnen abgemarkt hätten. Die Chatten waren längst in ihrem Weserlande, als die Sueven neu herzu in ihre Nähe kamen. Der Beweis dafür liegt in den Batavern. Zweimal und mit Bestimmtheit erklärt Tacitus die Bataver für Chatten, die sich in Folge Zwiespalts vom Hauptstamm getrennt und auf ihrer Insel eine neue Heimath genommen hät-

Digitized by Google

ten. Dort fand sie Cäsar in einem völlig beruhigten und verjährten Besitz. Ihre Ansiedelung muß daher schon viel früher statt gefunden und noch weiter zurück die Zeit ihrer Abtrennung von den Chatten gelegen haben. Letztere müssen beim Ausscheiden der Bataver auch schon ihren Sondernamen gehabt haben. Tacitus hätte, wenn die Chatten vor Cäsar ungesondert und namenlos Sueven gewesen wären, die Bataver dann auch nur von den Sueven und nicht von den Chatten herleiten können. Namen und politische Sonderung der Chatten waren somit offenbar älter als das Erscheinen Cäsars. Wenn aber dieß, so findet sich auch keine andere Oertlichkeit für ihre Wohnsitze als in welcher sie durch Jahrhunderte auch nachher waren. Daß Cäsar die Chatten nicht nennt beweist nicht einmal den Mangel seiner Kenntniß von ihnen, und auch dieser würde noch nicht gegen ihr Dasein beweisen. Geschichtschreiber blos seiner Kriege gaben ihm die Chatten in ruhigem Verhalten weder Bedingung noch Veranlassung zu Unternehmungen und also auch nicht zu ihrer Erwähnung.

Ganz anders die Sueven. Sie beweisen sich

Digitized by Google

durchaus als neue Ankömmlinge. Sieben Jahr vor Cäsars Consulat starb Lucius Cornelius Sisenna und dieser hat ihren Namen zuerst genannt indem er erzählte, daß ihre Waffe die Lanze sei. 62 vor Chr. G. erhielt Metellus Celer durch Schiffahrt verschlagene Inder geschenkt von einem Suevenkönig. Dennoch waren als Cäsar 58 v. Chr. nach Gallien kam die Sueven noch in voller Unstätigkeit. Neuerlich erst hatten sie sich, wie die Trevirer kurz vor der Schlacht gegen Ariovist den Römern ängstlich berichteten, mit hundert Gauen am Rhein niedergelassen. Nur erst „seit mehreren Jahren," sagten im Jahr 55 v. Chr. Assipeter und Tenchterer, wären sie von den Sueven bedrängt und endlich aus ihrer Heimath vertrieben worden. Bei den Ubiern zeigte sich die eigene Zinspflichtigkeit und die Herrschaft der Sueven noch so neu, daß Ariovist's Niederlage den Rückgang der Unterdrücker und ihre Verfolgung durch die Ubier hervorrief. Weit kann der Rückzug allerdings nicht gegangen und die Sueven müssen gar bald wieder heran gekommen sein, denn um sie zu schrecken und die Ubier zu schützen, hielt Cäsar für nöthig zweimal

Digitized by Google

über den Rhein zu gehen. Vor ihm allerdings zogen sie sich bis an's Ende ihres Gebiets, in den Bacenismald zurück, aber nicht für länger als er dießseits des Rheines war. Seinen Schützlingen, den Ubiern blieb zuletzt doch nichts übrig als sich aus Suevennoth von Agrippa auf das linke Rheinufer übersiedeln zu lassen. Man erkennt hieraus, daß zwischen vor- und rückgängigen Bewegungen alles noch flüssig war, die suevischen Eroberungen hatten weder schon Festigkeit noch Gestaltung. Unverkennbar kurz vor Cäsars Zeit sind die Sueven erst neu herangekommen.

Es ist auch bekannt, woher. Nach Tacitus rühmten sich die Semnonen, die ältesten und deshalb edelsten Sueven zu sein, denn von ihnen hätten alle Sueven ihren Ursprung und Ausgang genommen. Das ist auch wohl völlig richtig. Die Semnonen wohnten zu Ptolemäus Zeit zwischen Elbe und Spree, und beachtenswerth, führt letztere bei ihm den Namen des suevischen Flusses. Daß Sueven mit den Semnonen gleiche Staatseinrichtungen hatten, namentlich die Eintheilung des Volks in hundert Gaugenossenschaften lehren die Berichte des

Digitized by Google

Tacitus von diesen und Cäsars von jenen. Und wenn die Semnonen auch die bei den Sueven von Cäsar berichtete weitere Einrichtung gehabt hätten und wahrscheinlich gehabt haben, daß aus jeder Gaugenossenschaft jährlich tausend Bewaffnete auf Krieg auszogen, so erklärt sich wie sie der Ursprung, das Stammvolk aller Sueven geworden sein können. Die Sueven die sich nach dem Bericht der Trevirer ihnen gegenüber am Rhein niedergelassen hatten, verrathen ihren Zusammenhang mit den Semnonen auch durch den Namen ihres Führers Nasua, einen Namen der später in der Form Masya als semnonischer Königsname vorkommt. Von den Wohnsitzen der Semnonen zwischen Elbe und Spree zu den nächsten bekannten Wohnsitzen der Sueven um den Wald Bacenis reicht der Semanawald. Man hat seinen Namen mit dem der Semnonen schon öfter verglichen, möglich daß darin die Bedeutung eines Samm-Mannenwaldes liegt. Jedenfalls ist auf seiner Nordseite der wahrscheinliche Weg, den die Sueven zwischen ihm und dem Baceniswald hindurch, nach Süden vorgedrungen sind.

Digitized by Google

Dort, am Ostende des Thüringer Waldes ist der Schlüssel ihrer Eroberungen, das äußerste Ende ihres Gebiets, wohin sie bei Cäsars Annäherung zurückzugehen pflegten. Nur dieser Theil des Thüringer Waldes kann bei Cäsar als Rückzugspunkt gemeint sein, wenn auch schon zu seiner Zeit der untere Theil des Thüringer Waldes, die untere Werra von Chatten besetzt war. Dieß aber bestätigt Dio Cassius. Nach seiner Erzählung fiel Drusus auf dem letzten Feldzug vom Jahr 9 v. Chr. zunächst „in das Land der Chatten ein und drang von da bis nach Suevien vor.“ Er unterscheidet also Suevenland vom Chattenland ganz genau, was er nicht könnte, wenn eine Trennung beider nicht vorhanden gewesen wäre. Eine weitere Bestätigung giebt Ptolemäus. Auch bei ihm nehmen die Chatten den Südrand des Thüringer Waldes soweit ein, daß nur das äußerste Ostende für die Tubanten davon übrig bleibt. Die letzteren werden wie Tenchterer und Usipeter von ihm in ihrer alten Heimath aufgeführt, aus welcher derjenige Theil dieser Völkerschaften, der sich den Sueven nicht unterwerfen wollte, von ihnen vertrieben worden

Digitized by Google

war. Daher konnte oben gesagt werden, Tubantengebiet sei Suevengebiet.

Mit dieser Erkenntniß gewinnt man dann auch die Nordgrenze des letzteren, die man von den Quellen der Werra bis zu den Chatten und südlich und westlich um diese herum bis ans Ende des Gebiets der vertriebenen Ubier, bis an die Sieg führen kann, wo Ptolemäus südlich von den Sigambern Sueven angesetzt hat. Die Westgrenze der Sueven, anfangs am Rhein, wurde später von den Römern über den Limes zurückgeschoben. Die Südgrenze endlich mag wesentlich durch den Main gebildet worden sein. In diesen Grenzen setzt denn das Land Suevien auch die peutingersche Karte an, mitteninne zwischen Alamannen und Brukterern. Von diesen seinen ersten Eroberungen aus dringt das Volk in den hercynischen Wald, macht Einfälle nach Rhätien und sendet endlich seine Gefolgschaften unter dem Namen der Alamannen über den Limes in das Land zwischen Neckar und Rhein. Dort gründet es zwischen Rhein und Schwarzwald wie im Elsaß die alamannische Herrschaft, während es in den neuen Eroberungen im Osten des Schwarz-

Digitized by Google

waldes als Suaven auftritt. Im alten Lande zwischen Rhein, Main und Werra bleibt der Suevenname bis zum Abzug nach Spanien. Nachher wurde das Land Francien genannt, und heute noch Franken.

Von diesem ersten Vordringen der Sueven in das Land zwischen Main und Werra wurden die Länder zwischen Raab und Theiß noch nicht berührt; erst vom oberen Main aus kamen sie mit Marbod in den hercynischen Wald, doch dürfte vorher von den Germanen zu sprechen sein.

Schließlich sei bemerkt, daß das Suebogebirge des Annoliedes, von welchem die Schwaben den Namen haben sollen, nur der Thüringer Wald sein kann. Umgekehrt hat wohl das Gebirge den Namen von den Sueven erhalten. Das Sevogebirge des Plinius im Lande der Ingävonen vom Rhein bis zum Sinus Codanus kann nicht ein anderes sein als dasjenige unter welchem von der Sieg bis zur Saale Sueven, über welchem Ingävonen sitzen. In dem Umfang des Melibocus reicht es mit dem Harz allerdings bis gegen den Sinus Codanus.

Digitized by Google

Germania.

Die ersten, wie bekannt ist, vom rechten auf das linke Rheinufer herüber gekommenen Ansiedler waren vom Stamme der Germanen, nach ihnen wurden von Galliern und Römern zuletzt alle das rechte Rheinufer bewohnenden Völker selbst dann Germanen genannt, wenn sie dem germanischen Stamme auch gar nicht angehörten. Die Germanen, welchen dieser Name als ein sie von allen übrigen Völkern Großgermaniens sondernder eigentlich und allein zukommt, waren aber die Bevölkerung einer ganz bestimmten Landschaft, einer Landschaft des linken Donauufers. Die Spuren davon, wenn auch durch die Jahrhunderte zerstreut, sind immerhin noch deutlich und zweifellos.

Vopiscus, als er vom Siege des Probus über die Alamannen spricht, sagt daß die letzteren, über den Neckar und die Alb bis hinter den römischen Grenzwall zurück gedrängt, sich dem Kaiser unterworfen hätten. Der aber hätte von ihnen verlangt, daß sie die Waffen ablegen und würden sie angegriffen ihren Schutz den Römern anheim geben sollten. Das sei, sagt Vopiscus, jedoch nicht aus-

Digitized by Google

führbar erschienen, außer denn man hätte den Limes erweitern und „ganz Germanien zur Provinz machen müssen.“ Bezüglich auf die Folgen dieses seines Sieges berichtete Kaiser Probus in gleicher Weise an den Senat auch selbst: „ganz Germanien in voller Ausdehnung sei unterthänig gemacht.“ Von Großgermanien kann in diesen beiden Nachrichten natürlich nicht gesprochen sein; „ganz Germanien“ und noch dazu „in voller Ausdehnung“ hat Probus nicht erobert; es ließe sich im Rhein-Donaulimes auch nicht unterbringen. Man muß also diese Nachricht anders verstehen. Der Feldzug galt nemlich lediglich den Alamannen, und das Land von dem die Rede ist, sind deren heimathliche Wohnsitze im Süden des Main, im Osten des Limes. Nur dieses hatte Probus vollaus unterworfen und dieses hätte sich durch eine Erweiterung des Grenzwalles allenfalls auch festmachen lassen. Hiemit ist also die Landschaft, wenigstens von der einen Seite her schon gefunden. Derselbe Name für dieselbe Gegend begegnet auch bei Capitolinus; aus einer hundert Jahre früheren Zeit, aus der Zeit Antonins erzählt er, daß die Chatten „in Germanien und Rhätien“

Digitized by Google

eingefallen wären. Es war dieß nur Ein Einfall, nicht etwa über den Rhein in das römische Germanien und ein zweiter über die Donau, sondern durch die Landschaft Germanien in das ihr gegenüberliegende benachbarte Rhätien. Ferner: so lange die Alamannen noch nicht innerhalb des Limes, sondern außerhalb desselben in der Landschaft Germanien angesessen waren, hießen sie den Römern kurzweg Germanen; der Name Alamannen für sie wurde erst dann allgemein, als sie den Limes überschritten hatten. Vopiscus, wo er den römischen Befehlshaber Galliens Proculus wegen seiner Kämpfe gegen die Alamannen belobt, setzt dem Namen der letzteren noch ausdrücklich hinzu: „Alamannen, die damals noch Germanen genannt wurden."

Andere Zeugnisse für die Landschaft dieses Namens sind aus späterer, eine auch aus früherer Zeit. Aus späterer gehört hieher vorzüglich das des Geographen von Ravenna; er sagt von dem Lande in welchem „Bac und Regen" d. i. Raab und Regen „in die Donau" fließen mit nackter Bestimmtheit, es habe „vor alters Germanien geheißen." Ebenso wird das Stammland der Baiern, das als

Digitized by Google

um den Baierwald zwischen Böhmerwald und Donau gelegen nachweisbar ist, in dem Leben der heiligen Salaberga als „im fernsten Germanien gelegen" bezeichnet. Zu diesen Zeugnissen gesellt sich dann noch ein weiteres; es wurde bei der Kircheneinthei- lung im achten Jahrhundert die zwischen der frän- kischen und bairischen, zwischen Main und Donau errichtete Kirchenprovinz die „germanische" genannt. Das Zeugniß aus früherer Zeit endlich giebt Vel- lejus; wo er den Rücken an Norikum gelehnt Marbod's Gebiet beschreibt und rechts es an Pan- nonien grenzen läßt, sagt er daß es „links Ger- manien" vor sich habe, wobei nur an die Land- schaft, nicht aber an ganz Großgermanien gedacht werden kann; denn Marbods Gebiet war ja ein Theil Großgermaniens und davon auch noch im Norden umgeben. An die Landschaft Germanien dürfte hienach wohl nicht länger gezweifelt werden dürfen. Kern und Namensursach derselben ist aber offenbar der Böhmerwald. Condrusen und Paema- nen in den Ardennen wie Oretaner in Iberien heißen Germanen, weil sie Bergbewohner sind, und aus gleicher Ursach werden die den Böhmerwald

Digitized by Google

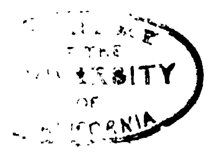
umwohnenden Völker ebenso genannt worden sein. Den späteren Römern heißt zwar vorzugsweise das Land nur zwischen dem Limes und dem Böhmerwald Germanien, Vellejus aber scheint ein bis über die Moldau reichendes Germanien anzunehmen, und wirklich findet sich dort ein Volk, das den Germanennamen zu tragen scheint.

Das Land im Westen, in welchem „Bac und Regen" fließen, das „vor alters Germanien" genannt wurde, hieß wie der Geograph von Ravenna ausdrücklich zugleich bekundet hat, später Turingia. Es erhielt diesen Namen unzweifelhaft von den Hermunduren, welche Domitius Ahenobarbus aus den Moldaugegenden in das alte Markomannenland hinüber geführt hat. Denn nur diese Uebersiedelung kann Procop im Auge haben, wenn er erzählt, „Augustus habe den Turingern im Osten der Franken Wohnsitze angewiesen." Unter den Franken sind dabei diejenigen verstanden, welche das alte Suevien in Besitz nahmen, wovon Suevien seitdem Francien genannt wurde. Dort wohnten sie, was der Geograph bekundet, im Osten nicht blos der Sueven-Franken, sondern zugleich auch der

Alamanen. Duri, Duringi hießen die Hermunduren durch Abwerfung der ersten Hälfte ihres Namens, die um so leichter möglich war, als die beibehaltene zweite Hälfte gerade vollständig dasselbe ausdrückt, was die erste: Bergvölker. Tor, Taur heißt bekanntlich zu keltisch Höhe, was durch die Namen der Salzburger Tauern, von Tauris, des Towr und noch andere erkennbar wird. Die an und in Bergen wohnenden Völker heißen daher mit angehängten Ableitungssilben Tauriner, Tauristen, Teuristen und im Norden der Donau Teuri, Teuriochämi, Dori und Duri, mit Hinzufügung der Ableitungssilbe Duringi.

Es hat nun sicherlich seine Bedeutung, daß die Bergvölker des linken Donauufers in der Moldaugegend nicht blos Tauri, Teuri, Dori oder Duri, sondern Hermunduri genannt wurden. Man hat an eine Unterscheidungsbezeichnung zu denken, durch welche sie von anderen Bergvölkern, namentlich den norischen Tauri, Taurisci gesondert werden sollten. Strabo schreibt ihren Namen „Ermondori“ und beweist damit daß das voraufgestellte H eine bloße Gutturalaspiration ist. Diese verwandelt sich be-

Digitized by Google



kanntlich nach Verschiedenheit der Mundart in Ch und G, womit man Germon-Duri bekommen würde, Bergvölker die durch die Vorsatzsilben als germanische karakterisirt werden sollten. Daß im Hermundurennamen der germanische versteckt sei, ist allerdings eine Annahme deren Prüfung den Sprachforschern anheim gegeben werden muß; einstweilen aber mag sie als richtig gelten. Und damit hätte man dann zu der germanischen Landschaft auch ein als ein germanisches ausdrücklich bezeichnetes Volk, dessen Wohnsitze wenn nicht darin, mindestens unmittelbar daran waren.

In dem Lande um den Böhmerwald müssen aber Germanen und Hermunduren schon sehr lange angesessen gewesen sein. Merkwürdig genug werden beide Namen den Römern ziemlich gleichzeitig bekannt, ersterer durch den Sieg des Marcellus über Gallier und Germanen, letzterer durch das Kriegserklärungsformular des Cincius, beides um 222 v. Ch. G. Schreibt Cincius Hermundulen statt Hermunduren, so hat diese Abweichung doch keine Bedeutung, weil es nur auf die beiden ersten Silben ankommt, in welchen der Germanenname gefunden

sein soll. Es giebt auch keinen Grund, den Römern eine schon frühe Kenntniß verhältnißmäßig ihnen sehr naher Donauvölker abzusprechen, Gallier und Bojer müssen sie ihnen unausbleiblich vermittelt haben. Nach Livius drang ein Legat Illyriens schon 171 v. Ch. bis nach Karnunt vor; norisches Eisen und norische Schwerter waren lange bekannt und schon 113 v. Chr., beim Einfall der Kimbern nnd Teutonen sind die Noriker Gastfreunde der Römer genannt. Gewußt haben sie von den Donauvölkern gewiß, aber sie beachtet nicht, denn sie waren wesentlich ruhige Völker. Der Schrecken vor dem germanischen Namen kommt erst mit den Kimbern und Teutonen und weniger durch germanische, als durch norddeutsche Völker und durch Verwechselung dieser mit jenen. Sicher aber treten die Germanen erst mit Ariovist in die Geschichte ein.

Er heißt bei Cäsar ein König der Germanen und es können damit keine anderen als die aus der Nähe des Böhmerwaldes gemeint sein. Damals freilich waren sie von den Helvetiern und Sequanern nur durch den Rhein getrennt. Von da, dem Lande zwischen Rhein und Schwarzwald kam Ario-

Digitized by Google

vist zu den Sequanern herüber und dahin entfloh er auch wieder. Denn sucht man nach den cäsarischen Angaben des langen Marsches von Besançon in die Ebenen, das Schlachtfeld zwischen dem obersten Lauf der Mosel und den Vogesen und hatte der fliehende König nur etwa zwölf Meilen von da zum Rhein, so kann er eben nur wieder zu denselben Germanen zurück gekommen sein, von welchen er ausgezogen war. Die Heimath der Germanen kann jedoch dort nicht gewesen sein; das Land zwischen Rhein und Schwarzwald war kurz vorher noch das Land der Helvetier, unlängst erst von ihnen aufgegeben, also auch unlängst erst von Germanen besetzt. Auch rühmt Ariovist von seinen Kriegern, daß sie vierzehn Jahre unter kein Dach gekommen wären. So lange dauerten die Kämpfe in Gallien noch nicht und ein Theil derselben muß am rechten Ufer des Rheins geführt worden sein. Auch Cäsar spricht von täglichen Kämpfen zwischen Helvetiern und Germanen, die im Lande bald der einen, bald der andern statt gefunden hätten. Am beachtenswerthesten aber sind Ariovists zwei Frauen, die eine eine Suevin die er in der Heimath

Digitized by Google

geheirathet, die andere aus Norikum die er sich hatte nachsenden lassen. Zu dieser Herkunft der Frauen paßt die Lage der germanischen Landschaft, mitteninne zwischen Norikum und Suevien. Also auch Ariovists Erscheinung weist auf das Land um den Böhmerwald zurück. Man kann danach auf den Gedanken kommen, daß erst er es gewesen, der die Helvetier aus dem Lande am Schwarzwald verdrängt und die Germanen an den Rhein geführt hat. Dieses Vordringen der Germanen war dann wohl auch die Veranlassung zu dem Auswanderungsentschluß der Helvetier, dessen Ausführung Cäsar zu verhindern wußte. Jedenfalls bekundet sich im Zuge Ariovist eine Bewegung der Raab- und Donauvölker; ob sie aber aus eigenem Antrieb oder nach suevischem Beispiel oder durch suevischen oder anderer Völker Druck vor sich ging, läßt sich nicht ermessen. Daß Sueven im Heere Ariovists gekämpft haben, macht ihn noch nicht zum Sueven und ist an sich nicht verwunderlich; seine suevische Schwägerschaft konnte ihm ihren Zuzug verschafft haben und sie konnten von denen sein, die den Trevirern gegenüber am Rhein lagerten.

Digitized by Google

Auffallender sind die vier und zwanzig Tausend Haruden, die man doch wohl für Charuden aus der kimbrischen Halbinsel zu halten hat. Ob sie mit den Kimbern, ob mit den Sueven oder selbstständig nach Süddeutschland, und letzteren Falles durch die mährische Pforte zu den Germanen gekommen, läßt sich freilich nicht ermitteln. Der Zug Ariovist, dessen Name Heerverweser bedeuten mag, scheint mit dem der Sueven wesentlich gleichzeitig begonnen zu haben.

Man kann die Germanen nicht verlassen, ohne der Germara des Aristoteles, der Gomaren des Josephus zu gedenken. Die gemeinsame Silbe in beiden Namen ist Mar, die weniger auf Germanen als auf Maren zu deuten scheint. Und es giebt ein Volk dieses Namens.

Markomannen.

Wichtiger aber als die Charuden sind im ariovistischen Heer die Markomannen. Ihre Wohnsitze werden funfzig Jahre später in dem Winkel gefunden, den der obere Main zum Böhmerwalde bildet. Es ist wohl anzunehmen, daß sie diese auch zu

Digitized by Google

Cäsars Zeit schon inne hatten. Dort waren sie Nachbarn der Germanen, wie der Sueven. Sie für einen Theil der letzteren zu halten, verbietet demungeachtet ihr Name und ihre Sonderung im Heere Ariovist's.

Berühmt werden sie erst durch Marbod. Ob dieser ein Sueve gewesen, würde sich vielleicht aus der Inschrift des Denkmals von Ancyra ergeben, wenn sie nicht gerade da wo sie Auskunft zu geben beginnt, unleserlich geworden wäre. Marbod floh zu August und auf dem Denkmal sagte August, es sei zu ihm geflohen der König der Markomannen Suevo —. Da folgt die Lücke und man weiß nicht, heißt der König Suevo oder stand in der Lücke Suevorumque. Ersteres konnte sehr wohl sein, denn obwohl alle Schriftsteller den Markomannenkönig Marbod nennen, so ist das doch nur die Bezeichnung seiner Würde und bedeutet: Gebieter der Maren. Denn Mar ist das Wurzelwort des Volksnamens, keinesweges Mark. Wäre letzteres das Wurzelwort, so könnte der König nur Markomannobod heißen. Der Name Marbod aber, in Verbindung mit dem Namen des Grenzflusses der Maren

Digitized by Google

Marus, Marach; in Verbindung mit dem Namen des in den von Marbod verlassenen Volkssitzen unter Hermundurenherrschaft zurückgebliebenen Volkstheils, der bei Ptolemäus — gerade wie Tubanten, Tenchterer und Usipeter im Suevenland — wieder auftaucht und Marwingen heißt; in Verbindung ferner mit dem Namen der Marsigner, welche entweder die von Marbod nach Mähren mitgebrachten Maren oder die von ihm und den Markomannen besiegten umwohnenden Völker, Butonen und Mugilonen sind; in Verbindung endlich mit dem immer noch dauernden Namen des von den Markomannen Marbods besetzten Landes und seiner Bewohner Mähren, Marachanen, Maranen bis herab zu den Martätschen, beweisen daß das Volk Maren hieß, ihre Gemeinde Margemeinde, ihr Gau Margau. Und danach sind sie Margomannen; Marken konnte es nicht geben, wo die politische Einheit der Völker fehlte.

Marbod führte wie Strabo erzählt, „viele andere und auch stammgenossische Markomanen“ in den hercynischen Wald. Die „vielen anderen“ müssen vorzugsweise Sueven gewesen sein, denn nach

Digitized by Google

Strabo war seiner Zeit das südliche Großgermanien gleich jenseits der Moldau bis zu den Geten von Sueven besetzt. Nur die Hermunduren und Lankosargen hatten auch noch jenseits der Moldau Land. Erst mit den Sueven Marbod's kamen unzweifelhafte Ostsee= oder Elb= und Odervölker in das Land zwischen Naab und Theiß. Die Germanen und Hermunduren waren darin altansässig und schon deshalb keine Sueven, so wenig wie sie Kelten gewesen sein können. Ein Doppelname wie der der Hermunduren konnte doch nur auf einer Sprachgrenze entstehen, wo pannonische Osen und keltische Kampen neben ihnen wohnten. Auch Ariovist sprach nach Cäsars Bericht die Sprache der Gallier nur als eine durch lange Gewohnheit erlernte, nicht als Muttersprache.

Strabo berichtete für seine Zeit demnach vollkommen richtig, daß die Sueven — nehmlich im Norden des Main, besonders mit den Semnonen — vom Rhein bis zur Elbe wohnten und daß „der südliche Strich Germaniens gleich jenseit der Moldauelbe jetzt von Sueven besetzt“ sei. „Jetzt“ sagt er, und deutet damit an, daß es vorher anders

Digitized by Google

gewesen. Er beschränkt indeß seine Aussage dadurch selbst, daß auch noch Lankosargen und Hermunduren jenseit sitzen blieben, selbst dann noch als ein Theil der letzteren im alten Markomannenlande angesiedelt war.

Fest war die Sueven- und Markomannenherrschaft im Osten übrigens nicht; durch die Niederlage im Kampf mit Armin muß sie stark erschüttert worden sein. Denn wie Longobarden und Semnonen von dem Bündniß mit Marbod zurücktraten, müssen auch andere Völkerschaften seiner Botmäßigkeit ledig geworden sein.

Bänochämen.

So wenig wie die Hermunduren waren von Sueven und Markomannen andere alte Völker aus ihren Elb- und Moldaugebieten verdrängt worden. Von Kampen und Osen ist es gewiß, aber es gilt auch von den Bänochämen oder Bainochaimen wie Ptolemäus sie schreibt. Seiner Karte nach kann man sie auf dem rechten Albisufer um die Mündung der Laba suchen. Daß die letzte Hälfte ihres Namens unser „heim" ist, dürfte anerkannt werden.

Digitized by Google

Die Bedeutung der ersten Hälfte aber wird gefunden, wenn man die Wandlungen ins Auge faßt, welche im Laufe der Zeit damit vorgegangen sind. Es kommen als Namen des Landes vor: Beeheim, Peeheim, Bohemia, Boëmia, und als die Wenden es inne hatten Beo-Winidis. Das Volk heißt zur letzteren Zeit Beo-Winidi, sonst auch Beomani, Beheimar, verkürzt Beimar. Streicht man aus allen diesen Benennungen die Silbe in welcher das heim enthalten ist ab, so bleibt wie wenn man den Beisatz „Wenden“ wegnimmt als erste Hälfte Be, Bee, Pee, Beo, Bo, Be. Man muß dazu das englische Bee, das schwedische Bi, das holländische Bye, das dänische und deutsche Bie, das altdeutsche Pia und Pian und das angelsächsische Beo vergleichen; alle diese Worte heißen Biene und Beowulf wird der Specht als Bienenfresser genannt. Damit käme man auf Pianheim, Bienheim, oder mit dem Genitiv Piano auf Pianoheim, was dem ptolemäischen Bainochaim gleichkommt, und Bienesheim heißen würde. Merkwürdig genug kennt schon Herodot im Norden der Donau ein Bienenland. Er erzählt: „Wie die Thracier sagen, so haben

Digitized by Google

Bienen die Länder jenseits des Ister inne und derenthalben sei nicht weiter vorwärts zu kommen." Er glaubt das nicht, weil „diese Thiere sehr vom Froste leiden", meint vielmehr „daß die Nordländer der Kälte wegen unbewohnt sind" (V, 10.).

Völkerwechsel.

Nach Ankunft der Sueven und Markomannen an den Karpathen, abgesehen von Marbod's herc͡ynischer Herrschaft im alten Bojerland, müssen sie das Land zwischen der March und den Karpathen in Besitz genommen haben. Fluß und Land, in welchem auch die Marsigner gesucht werden müssen, tragen noch heute ihren Namen, und von ihnen aus übten sie ihre Feindseligkeiten gegen das römische Gebiet auch dann noch, als das gesonderte Reich der aus Bujämum geflohenen Gefolgschaften Marbod's und Catwald's schon sein Ende genommen hatte. Marbod's Sturz brachte in diesen Besitzungen der verbundenen Sueven-Markomannen keine Aenderung hervor, nur in der Herrschaft des herc͡ynischen Waldes wurden die Markomannen von den Quaden abgelöst. Daraus daß, wie der

Digitized by Google

Name Catwald, Quadwalter ergiebt, sofort sie die Herrschaft antraten, ist zu erkennen, daß sie die eigentlichen Vertreiber Marbod's waren. Sie sind zu keiner Zeit über den Umkreis des Gebirges heraus getreten. Sie blieben bis zu ihrem Verschwinden mit ihren Nachbarn den Sarmaten, welchen Ammian sie in Sitten und Waffen gleich stellt, nach den Berichten Eutrops die beständige Plage des ihnen gegenüber liegenden Pannoniens.

Die Einwanderung der Markomannen und Sueven in das Marchland mag die Ursach der Auswanderung eines Theils der Hermunduren gewesen sein, aber der Hauptheil der letzteren blieb im Moldaulande. Catwald scheint sich der marbodischen Herrschaft auch über die Markomannen und Sueven des Marchlandes angemaßt zu haben, und wird als Quade um so leichter zu stürzen gewesen sein. Die Hülfe der Hermunduren dabei beweist deren Nähe. Dasselbe folgt aus ihrer und der Hülfe der Lygier beim Sturz des Vannius.

Erst durch die Ankunft der Vandalen im oberen Moldaugebiet wurden die Hermunduren mehr nördlich, wahrscheinlich sogar den ersten Auswanderern

Digitized by Google

nach, theilweis bis über den Böhmerwald hinüber gedrückt. Aber dennoch blieben Hermunduren, wie Jornandes bekundet, die nördlichen Nachbarn der Vandalen, wie sie auch schon auf der peutinger=schen Karte unter der Bezeichnung Dur in der Donaunähe angesetzt sind.

Die Vandalen blieben in den Wohnsitzen um den südlichen Theil des Böhmerwaldes bis zu ihrem Abzuge nach Spanien, den sie auf Stilicho's Ruf mit den im dritten Jahrhundert um den Steiger=wald auftretenden, aber an den Westalpen zurück=bleibenden Burgunden und den Mainsueven zugleich antraten. Mag es anderwärts noch andere gegeben haben, ihre Kämpfe mit den Römern deuten auf ihre Wohnsitze am Böhmerwald. Von da aus müssen sie sich später weit nach Osten ausgedehnt haben, weil Jornandes die Gothen als ihre östlichen Nachbarn nennt. Seine Flußnamen Marisius und Gilpil, die in ihrem Lande flossen, können nur als March und Eipel gedeutet werden.

Im Lande zwischen Naab und Böhmerwald saßen bis gegen Ende des zweiten Jahrhunderts Naristen. Da sie abwechselnd auch Waristen ge=

Digitized by Google

nannt werden, so könnte man an Aristen und Ariovist denken, vielleicht an Raab = Aristen. Sie hatten im Markomannenkriege von den Römern eine bedeutende Niederlage erlitten und dreitausend wie Dio Cassius berichtet, ergaben sich diesen. Seitdem sind sie, wenn man ihre Spuren nicht im Voigtlande wieder finden will, gänzlich verschwunden. Daß auch ihr Land den Vandalen zugetheilt wurde, muß man nach Lage des Landes der Marvinger annehmen, wenn wie er thut, Jornandes die Vandalen westlich an die Markomannen grenzen läßt.

Nach dem Abzug der Vandalen gehört das alte Naristenland um Naab und Regen den Thüringern, deren neuer Name jetzt erst bestimmt hervortritt. Von dort aus plündern sie, wie im Leben des heiligen Severin erzählt wird Passau, und nur Thüringer dieses Landes können es sein, welche der Rugierkönig nicht berauben lassen will. Sie mögen sich aus ihrem alten Lande Teuricheim schon vorher auch nordwärts verbreitet gehabt haben, doch ihr Reich im heutigen Thüringen ist mit größter Wahrscheinlichkeit die Stiftung ihres Heergefolges, das mit

Digitized by Google

Attila gegen die Franken zog. Iring und Hermanfried, die bedeutenden Namen dieses neuen Thüringens, von welchen der letztere an Hermunduren erinnert, treten in der Sage immer als Dienstmannen Etzels auf. Wie dieses neue, so verfiel auch das alte Thüringerland der Herrschaft der Franken, bis auf eine mäßige Landschaft an der Donau von der Naab zum Baierwald.

Albis und Bajas.

Der Geograph von Ravenna spricht von einer Patria Albis, einem Elblande. Er sagt, daß darin lange Zeit die Grenze der Franken gewesen und „vor sich habe dieses selbe Albis Dazien.“ In einer anderen Stelle sagt er: „Das Land welches Albis genannt wird, ist langhin bergig und reicht sehr weit nach Osten“. Ein solches Land kann einestheils wegen des Namens nur an der Elbe und anderntheils wegen Daziens nur an der Donau gesucht werden. Augenscheinlich ist es das Quellgebiet der Moldau-Elbe, mit den Bergen von der Frankengrenze in der alten Turingia bis gegen die March und Waag, also das Gebiet der ptolemäischen

Digitized by Google

Sudeten mit Einschluß der Donauberge und des Gabretawaldes. Es bestätigt sich dieß auch noch durch einen Zusatz, den der Geograph macht; er fügt hinzu: „und ein Theil desselben — des Landes Albis — heißt Bajas“. Bajas ist das Land der Bajuarier, in der alten Landschaft Germanien, „im äußersten Germanien gelegen“, wie es das Leben der heiligen Salberge aussagt. In dieser Landschaft Bajas ist es auch, wo wie Jornandes spricht, die Bajuarier nördlich an die Thüringer grenzen. Da ist endlich später um 750 n. Chr., zur Zeit des Geographen von Ravenna auch die Grenze der aus Suevien südlich in das alte Thüringen oder Germanien vorgedrungenen Franken. Bajas ist wesentlich der Nordgau, das Stammland der Baiern. König Alfred berichtet „die Mähren haben im Westen die Thüringer und Böhmen und die Baegdvaren.“ Unter den Thüringern kann er nur die Bewohner des Egerlandes, des Landes der alten Teuriochämen verstehen, die Bägdhvaren aber sind die Bewohner des Landes an der Naab, am Bac, Bach, das davon Bajas, wohl Bachas heißt. Ihr Name in angelsächsischer Schreibung Bägdhva=

Digitized by Google

ren ist Bachwaren, in lateinischer Bajuaren. Das Gebirge dieses Landes heißt noch heute Baierwald. Alfred unterscheidet die Behemas, die Böhmen von den Bajuaren auch nach ihren Grenzen, wie sie schon durch ihre Namen streng geschieden sind. Er kennt auch das Land der Bajuarier jenseits der Donau zwischen Kärnthen und Schwaben und nennt es bezeichnend das „gemehrte“.

Ein Land, welches sich von der Raab weithin nach Osten bis an die Grenzen Daziens erstreckt, kann den Namen Patria Albis, eines Elblandes nur dann tragen, wenn man die Moldau zur Elbe rechnet. In diesem Lande und seinem Namen liegt also ein neuer Beweis für den Elbnamen der Moldau, selbst noch über die Zeit des Vorrückens der Slaven hinaus.

Longobarden.

Im östlichen Theil des Landes zwischen Raab und Theiß setzten sich deutsche von Osten einbrechende Völker nur vorübergehend an; im Lande zwischen March und Eipel nacheinander Juthungen, Gothen und Gepiden, im Kamplande bis zur

Digitized by Google

March nacheinander Heruler, Rugier und Longobarden.

Die letzten haben aber für dieses Land noch eine weit größere Bedeutung. Fast alle Länder, welche in ihrer Wanderungssage als ihre zeitweiligen Aufenthaltsorte genannt werden, liegen zwischen dem Böhmerwald und den Karpathen oder nordwestlich vom Böhmerwald. Bainaib ist der Name des einen, worin das ptolemäische Bainochaim nicht zu verkennen ist. Durch eine andere Nachricht, welche die Longobarden nach Beovinidis kommen läßt, wird das Verständniß Bainaib für Bainochaim nur bestätigt. Burgundaib oder Wurgundaib ist bei den Burgundern am Steigerwald. In der Nähe sind die Tubanten und der Banzgau, wo man Bant- oder Antaib suchen kann. Da ist auch die Gollach und daran wohl Golaiba; der jetzige Gollachgau hieß früher Gollak-Euwe. Unter Maurunga, weil es der Geograph von Ravenna mit dem Lande Albis in Verbindung bringt, kann nur Mähren verstanden werden. In campis ist bei den Kampen und da sind auch die Vandalen und die viel gesuchten Assipeter werden die Gefolgschaft ihres

Herzogs Assi sein. Auch die Gepiden und Heruler und Rugiland sind all in der Nähe. Was die Sage auseinander zieht, liegt hier alles beisammen. Auch die Turinger sind da, aus deren Stamm Wacho, dessen Haus in Beovinidis gezeigt wurde, eine Königstochter heirathete; die Franken, deren Königen Theudebert und Scuswald er seine Töchter Wisegard und Waldrada zur Ehe gab; die Bajuarier, deren Fürsten Garibald König Theudebert die Waldrada wieder weiter abtrat. Wenn Sualafeld in 'sWalafeld aufgelöst werden könnte, so könnte man Scoringa aus 'sThoringa verdorben erachten.

Bemerkenswerth ist in der Sage, daß die Longobarden lange Zeit Aldonen waren, d. h. abgabenpflichtige Ländereien besaßen, also Unfreie waren. Ebenso, daß sie sich durch freigemachte Sklaven ergänzten. Ist es daher, daß sie anfangs Winiler heißen? Es kommen vor: Wineschaft in der Bedeutung von Verein, Genossenschaft, und Winiliodes, Wineliet in der Bedeutung von Gesellschaftslied, Gemeinenmannslied, Schelmlied. Sind die Winiler ursprünglich ein Bund der gemeinen, der kleinen

Digitized by Google

Leute gegen die Herren? Dann nahmen sie den kriegerischen Haarschmuck der Sueven und davon den Longobardennamen wohl erst nach erkämpfter Freiheit an.

Im Jahr 334 empörten sich die Sklaven der Vandalen und vertrieben sie. Valentinian brachte die Vandalen zwar in ihre alten Wohnsitze zurück, wies aber ihren Sklaven andere Wohnsitze an. Dieß wird freilich von Vandalen, die an der Aluta ansässig gewesen sein sollen, erzählt. Hier bleibt wohl noch etwas zu prüfen. Hat die Sage Erinnerungen dieser Thatsache mit in sich aufgenommen?

Digitized by Google

Nachwort.

So wenig umfangreich dieß Schriftchen auch ist, nahm die Arbeit dem Verfasser doch mehr Zeit, als er anfangs zu gebrauchen meinte. Für jetzt und lange fehlt ihm die Muße, blos angedeutetes auszuführen, bedingtes zu unterstützen, überhaupt das unternommene besser zu machen. Vielleicht kommt er nie mehr dazu, und so giebt er wie er es hat. Es erfüllt auch seinen Zweck, der kein anderer ist als vom Nachbeten zur Prüfung zu führen, gleichviel ob sie verwirft, annimmt oder ein besseres drittes findet. Die Geschichte hat Räthsel und gefunden ist das lösende Wort erst dann, wenn kein damit unerklärbarer Rückstand übrig bleibt.

Digitized by Google

Der Verfasser ist kein Gelehrter, er enthält sich daher der Beigabe von Beweisstellen, die das Büchlein zum Buch machen würden. Dem Layen nutzen sie nicht; ohne den Besitz des gesammten Materials weiß er nicht, ob nicht blos eine Auswahl gegeben und widersprechendes verschwiegen ist. Der Mann vom Fach dagegen weiß aber und wenigstens wo es zu finden ist. Das fleißige Buch von Zeuß: „die Deutschen und die Nachbarstämme", Zacher's Artikel: „Germanien" in der Ersch-Gruberschen und der gleiche Artikel in der Encyclopädie der Alterthumswissenschaft werden den Suchenden leicht finden lassen. Und dann wird er auch gewahr werden, wie und mit Annahme welcher Lesarten der Verfasser übersetzt und verstanden hat.

Anders mit den ptolemäischen Karten, die selten zur Hand sind. Deshalb sind die von Großgermanien und Sarmatien beigegeben, copirt aus Xylander's Strabo. Zu vergleichen wäre die vorzügliche Karte von Mitteleuropa in Sydows methodischem Handatlas.

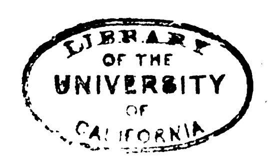

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

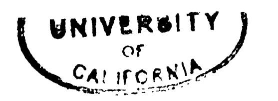
Digitized by Google

MATIAE



Digitized by Google


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA


UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Digitized by Google


LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Digitized by Google

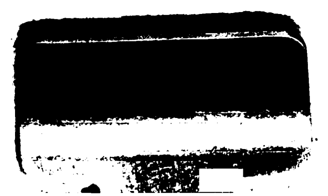
Digitized by Google

YB 2522

DD75
R7

185594

Robe



Digitized by Google

